Digitized by Google

Digitized by Google

Henrich Stillings
Jugend.

Eine
wahrhafte Geſchichte.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker.
1777.

Digitized by Google

KAISERLICHE KOENIGLICHE HOFBIBLIOTHEK

Digitized by Google

In Weſtphalen liegt ein Kirchſprengel in einem ſehr bergichten Landſtriche, auf deſſen Höhen man viele kleine Grafſchaften und Fürſtenthümer überſehen kann. Das Kirchdorf heißt Florenburg; die Einwohner aber haben von Alters her einen großen Eckel vor dem Namen eines Dorfs

gehabt, und daher, ob ſie gleich auch von Acker= bau und Viehzucht leben müßen, vor den Nach= barn, die bloße Bauren ſind, immer einen Vor= zug zu behaupten geſucht, die ihnen aber auch dagegen nachſagten, daß ſie vor und nach den Namen **Florendorf** verdrängt und an deſſen Statt **Florenburg** eingeführet hätten. Dem ſey aber wie ihm wolle, es iſt wirklich ein Ma= giſtrat daſelbſt, deſſen Haupt zu meiner Zeit **Johannes Henrikus Scultetus** war. Unge= ſchlachte, unwiſſende Leute nannten ihn außer dem Rathhauſe **Meiſter Hanns**, hübſche Bür= ger pflegten doch auch wohl **Meiſter Schulde** zu ſagen.

Eine Stunde von dieſem Orte ſüd=oſtwärts liegt ein kleines Dörfchen **Tiefenbach**, von ſei= ner Lage zwiſchen Bergen ſo genannt, an deren Fuße die Häuſer zu beiden Seiten des Waſſers hängen, das ſich aus den Thälern von Süd und Nord her juſt in die Enge und Tiefe zum Fluß hinſammelt. Der öſtliche Berg heißt **der Giller**, geht ſteil auf, und ſeine Fläche nach

Weſten gekehrt, iſt mit Maibuchen dicht bewachſen. Von ihm iſt eine Ausſicht über Felder und Wieſen, die auf beyden Seiten durch hohe verwandte Berge geſperrt wird. Sie ſind ganz mit Buchen und Eichen bepflanzt, und man ſieht keine Lücke, außer wo manchmal ein Knabe einen Ochſen hinauf treibt und Brennholz auf halbgebahntem Wege zuſammenſchleppt.

Unten am nördlichen Berge, der Geiſſenberg genannt, der wie ein Zuckerhut gegen die Wolken ſteigt, und auf deſſen Spitze Ruinen eines alten Schloſſes liegen, ſteht ein Haus, worinnen Stillings Eltern und Voreltern gewohnt haben.

Vor ohngefähr dreißig Jahren lebte noch darinn ein ehrwürdiger Greis, **Eberhard Stilling**, ein Bauer und Kohlenbrenner. Er hielt ſich den ganzen Sommer durch im Walde auf, und brannte Kohlen; - kam aber wöchentlich einmal nach Hauſe, um nach ſeinen Leuten zu ſehen, und ſich wieder auf eine Woche mit

Speiſen zu verſehen. Er kam gemeiniglich Sonnabends Abends, um den Sonntag nach Florenburg in die Kirche gehen zu können, allwo er ein Mitglied des Kirchenraths war. Hierinnen beſtunden auch die mehreſten Geſchäfte ſeines Lebens. Sechs großgezogene Kinder hatte er, wovon die zween älteſten Söhne, die vier jüngſten aber Töchter waren.

Einsmals als **Eberhard** den Berg herunter kam, und mit dem ruhigſten Gemüthe die untergehende Sonne betrachtete, die Melodie des Liedes, **Der lieben Sonnen Lauf und Pracht hat nun den Tag vollführet**, auf einem Blatt pfif, und dabey das Lied durchdachte, kam ſein Nachbar Stähler hinter ihm her, der ein wenig geſchwinder gegangen war, und ſich eben nicht viel um die untergehende Sonne bekümmert haben mochte. Nachdem er eine Weile ſchon nahe hinter ihm geweſen, auch ein paarmal fruchtlos gehuſtet hatte; fieng er ein Geſpräch an, das ich hier wörtlich beifügen muß.

„Guten

„Guten Abend, Ebert!"

Dank hab, Ståhler! (indem er fortfuhr auf dem Blatt zu pfeifen.)

„Wenn das Wetter ſo bleibt, ſo werden wir „unſer Gehölze bald zugerichtet haben. Ich „denke, dann ſind wir in drey Wochen fertig."

Es kann ſeyn. (Nun pfif er wieder fort.)

„Es will ſo nicht recht mehr mit mir fort, „Junge! Ich bin ſchon acht und ſechzig Jahr „alt, und du wirſt halt ſiebenzig haben."

Das ſoll wohl ſeyn. Da geht die Sonne hinter den Berg unter, ich kann mich nicht genug erfreuen über die Güte und Liebe Gottes. Ich war ſo eben in Gedanken drüber; es iſt auch Abend mit uns, Nachbar Ståhler! der Schatten des Todes ſteigt uns täglich näher, er wird uns erwiſchen, ehe wirs uns verſehen. Ich muß der ewigen Güte danken, die mich nicht nur heute ſondern den ganzen Lebenstag durch mit vielem Beiſtand getragen, erhalten und verſorgt hat.

„Das kann wohl ſeyn!"

Ich erwarte auch wirklich ohne Furcht den wichtigen Augenblick, wo ich von dieſem ſchweren, alten und ſtarren Leib befreyt werden ſoll, um mit den Seelen meiner Voreltern, und anderer heiligen Männer, in einer ewigen Ruhe umgehen zu können. Da werd' ich finden: Doktor Luther, Calvinus, Oecolampadius, Bucerus, und andere mehr, die mir unſer ſeeliger Paſtor, Herr Winterberg, ſo oft gerühmt, und geſagt hatte, daß ſie nächſt den Apoſteln, die frömmſten Männer geweſen.

„Das kann möglich ſeyn! Aber ſag' mir, „Ebert, haſt du die Leute, die du da herzählſt, „noch gekannt?"

Wie ſchwazeſt du? die ſind über zweihundert Jahr todt.

„So! — das wäre!"

Dabei ſind alle meine Kinder groß, ſie haben ſchreiben und leſen gelernt, ſie können ihr Brod verdienen, und haben mich und meine Margrethe bald nicht mehr nöthig.

„Nöthig?

„Nöthig? — hat ſich wohl! — Wie leicht „kann ſich ein Mädchen oder Junge verlaufen, „ſich irgend mit armen Leuten abgeben, und „ſeiner Familie einen Klatſch anhängen, wann „die Eltern nicht mehr Acht geben können!"

Vor dem allen iſt mir nicht bange. Gott Lob! daß mein Achtgeben nicht nöthig iſt. Ich hab' meinen Kindern durch meine Unterweiſung und Leben einen ſo großen Abſcheu gegen das Böſe eingepflanzt, daß ich mich nicht mehr zu fürchten brauche.

Stähler lachte herzlich! eben wie ein Fuchs lachen würde, wenn er könnte, der dem wachſamen Hahn ein Hühnchen entführt hat, und fuhr fort:

„Ebert, du haſt viel Vertrauen auf deine „Kinder. Ich denke aber du wirſt wohl die „Pfeife in den Sack ſtecken, wann ich dir alles „ſagen werde, was ich weiß."

Stilling drehte ſich um, ſtund, und ſtützte ſich auf ſeine Holzart, lächelte mit dem zufriedenſten und zuverſichtlichſten Geſichte, und

ſagte: Was weißeſt du denn, Stähler, das mir ſo weh in der Seele thun ſoll?

„Haſt du gehört, Nachbar Stilling, daß „dein Wilhelm, der Schulmeiſter, heurathet?"

Nein, davon weis ich noch nichts.

„So will ich dir ſagen daß er des vertrie„benen Predigers Morizens Tochter zu Licht„hauſen haben will, und daß er ſich mit ihr „verſprochen hat."

Daß er ſich mit ihr verſprochen hat, iſt nicht wahr; daß er ſie aber haben will, das kann ſeyn.

Nun giengen ſie wieder.

„Kann das ſeyn? Ebert! — Kannſt du „das leiden? Ein Bettelmenſch, das nichts „hat, kannſt du das deinem Sohn geben?"

Gebettelt haben des ehrlichen Mannes Kinder nie; und wann ſie's hätten? — Aber welche Tochter mag es ſeyn? Moriz hat zwo Töchter.

„Dortchen."

Mit Dortchen will ich mein Leben beſchlieſſen. Nie will ich es vergeſſen! Sie kam einmal

mal zu mir auf einen Sonntag Nachmittag, grüßte mich und Margrethe von ihrem Vater, ſetzte ſich und ſchwieg. Ich ſah ihr an den Augen an, daß ſie was wollte, auf den Backen aber daß ſie's nicht ſagen konnte. Ich fragte ſie, braucht ihr was? Sie ſchwieg und ſeufzte. Ich ging und holte ihr vier Reichsthaler; da! ſagte ich, die will ich euch leihen, biß ihr mir ſie wieder geben könnt.

„Du hätteſt ſie ihr wohl ſchenken können; „die bekommſt du dein Lebetag nicht wieder."

Das war auch meine Meinung, daß ich ihr das Geld ſchenken wollte. Hätt' ich es ihr aber geſagt, das Mädchen hätte ſich noch mehr geſchämt. Ach, ſagte ſie, beſter liebſter Vater Stilling! (das gute Kind weinte blutige Thränen) wenn ich ſeh', wie mein alter Papa ſein trocken Brod im Munde herumſchlägt, und kann es nicht kauen, ſo blutet mir das Herz. — Meine Margrethe lief, holte einen großen Topf ſüße Milch, und ſeitdem hat ſie alle Woche ein paarmal ſüße Milch dahin geſchickt.

„Und

„Und du kannſt leiden, daß Wilhelm das „Mädchen nimmt?

Wenn er's haben will, von Herzen gern. Geſunde Leute können was verdienen, reiche Leute können das Ihrige verlieren.

„Du haſt vorhin geſagt, du wüßteſt noch „nichts davon. Du weißt doch, wie du ſagſt, „daß er ſich noch nicht mit ihr verſprochen hat."

Das weis ich! — Er fragt mich gewiß vorher.

„Hör'! Er dich fragen? Ja, da kannſt du „lange warten!"

Stähler! ich kenne meinen Wilhelm. Ich hab' meinen Kindern immer geſagt, ſie könnten ſo arm und ſo reich heurathen als ſie wollten und könnten, ſie ſollten nur auf Fleiß und Frömmigkeit ſehen. Meine Margrethe hatte nichts, und ich ein Gut mit vielen Schulden. Gott hat mich geſegnet, ich kann jedem hundert Gulden baar mitgeben.

„Ich bin kein Gleichviels=Mann, wie du! „Ich muß wiſſen was ich thue, und meine

Kin=

„Kinder ſollen heurathen wie ich's vor's beſte „erkenne."

Ein jeder macht die Schuh nach ſeinem Leiſten, ſagte Stilling. Nun war er nah vor ſeiner Hausthür.

Margaretha Stillings hatte ſchon ihre Töchter zu Bette gehen laſſen. Ein Stück Pfannenkuchen ſtund für ihren Ebert auf einem irdenen Teller in der heißen Aſche; ſie hatte auch noch ein wenig Butter dazu gethan. Ein Kümpchen mit gebrockter Milch ſtund auf der Bank, und ſie begann zu ſorgen, wo ihr Mann wohl ſo lange bleiben möchte. Indem raſſelte die Klinke an der Thür, und er trat herein. Sie nahm ihm ſeinen leinenen Quecerſack von der Schulter, deckte den Tiſch und brachte ihm ſein Eſſen. Jemini, ſagte Margrethe, der Wilhelm iſt noch nicht hier. Es wird ihm doch nicht etwa Unglück begegnet ſeyn. Sind auch wohl Wölfe hier herum? Hat ſich wohl, ſagte der Vater, und lachte: denn das war ſo ſeine

Ge=

Gewohnheit, er lachte oft hart wenn er ganz allein war.

Der Schulmeiſter, Wilhelm Stilling, trat hierauf in die Stube. Nachdem er ſeine Eltern mit einem guten Abend gegrüßt, ſetzte er ſich auf die Bank, legte die Hand an den Backen, und war tiefſinnig. Er ſagte lange kein Wort. Der alte Stilling ſtocherte ſeine Zähne mit einem Meſſer, denn das war ſo ſeine Gewohnheit nach Tiſche zu thun, wenn er auch ſchon kein Fleiſch gegeſſen hatte. Endlich fing die Mutter an: Wilhelm, mir war als bang, dir ſollte was wiederfahren ſeyn, weil du ſo lange bleibſt. Wilhelm antwortete: O! Mutter! das hat keine Noth. Mein Vater ſagt ja oft, wer auf ſeinen Berufswegen geht, darf nichts fürchten. Hier wurd' er bald bleich, bald roth; endlich brach er ſtammelnd los, und ſagte: Zu Lichthauſen (ſo hieß der Ort, wo er Schule hielt, und dabei den Bauren ihre Kleider machte) wohnt ein armer vertriebener Prediger; ich wäre wohl willens ſeine jüngſte Tochter zu heurathen;

rathen; wenn ihr beide Eltern es zufrieden ſeyd, ſo wird ſich keine Hinderniß mehr finden. Wilhelm, antwortete der Vater, du biſt drei und zwanzig Jahr alt; ich habe dich lehren laſſen, du haſt Erkenntniß genug, kannſt dir aber in der Welt nicht ſelber helfen, denn du haſt gebrechliche Füße; das Mädchen iſt arm, und zur ſchweren Arbeit nicht angeführt; was haſt du für Gedanken dich ins künftige zu ernähren? Der Schulmeiſter antwortete: Ich will mit meiner Handthierung mich wohl durchbringen, und mich im übrigen ganz an die göttliche Vorſorge übergeben; die wird mich und meine Dorthe eben ſowohl nähren, als alle Vögel des Himmels. Was ſagſt du Margreth? ſprach der Alte. — Hm! was ſollt ich ſagen, verſetzte ſie: weißt du noch, was ich dir zur Antwort gab, in unſern Brauttagen? Laß uns Wilhelmen mit ſeiner Frau bei uns nehmen, er kann ſein Handwerk treiben. Dortee ſoll mir und meinen Töchtern helfen, ſo viel ſie kann. Sie lernt noch immer

etwas, denn ſie iſt noch jung. Sie können mit uns an den Tiſch gehen; was er verdient, das giebt er uns, und wir verſorgen dann beide mit dem Nöthigen: ſo gehts, meyn' ich, am beſten. Wenn du meinſt, erwiederte der Vater, ſo mag er das Mädchen holen. Wilhelm! Wilhelm! denke was du thuſt, es iſt nichts geringes. Der Gott deiner Väter ſegne dich mit allem, was dir und deinem Mädchen nöthig iſt. Wilhelmen ſtunden die Thränen in den Augen. Er ſchüttelte Vater und Mutter die Hand, verſprach ihnen alle Treue, und gieng zu Bette. Und nachdem der alte Stilling ſein Abendlied geſungen, die Thür mit dem hölzernen Wirbel zugeklemmt, Margrethe aber nach den Kühen geſehen hatte, ob ſie alle lägen und wiederkaueten, ſo gingen ſie auch ſchlafen.

Wilhelm kam auf ſeine Kammer, an welcher nur ein Laden war, der aber eben ſo genau nicht ſchloß, daß nicht ſo viel Tag hätte durchſchimmern können um zu wiſſen, ob man aufſtehen

ſtehen müſſe. Dieſes Fenſter war noch offen, daher trat er an daſſelbe, es ſah gerade gegen den Wald hin, alles war in tiefer Stille, nur zwo Nachtigallen ſangen wechſelsweiſe auf das allerlieblichſte. Dieſes war Wilhelmen öfters ein Wink geweſen. Er ſank an der Wand nieder. O Gott! ſeufzte er, dir dank ich, daß du mir ſolche Eltern gegeben haſt! O laß ſie Freude an mir ſehen! Laß mich ihnen nicht zur Laſt ſeyn! Dir dank ich, daß du mir eine tugendhafte Frau giebſt! O ſegne mich! — Thränen und Empfindungen hemmten ihm die Sprache, und da redete ſein Herz unausſprechliche Worte, welche nur die Seelen empfinden und kennen, die ſich in gleicher Lage befunden haben.

Nie hat jemand ſanfter geſchlafen als der Schulmeiſter. Sein inniges Vergnügen weckte ihn des Morgens früher als ſonſt. Er ſtund auf, ging heraus in den Wald, und erneuerte alle ſeine heilige Vorſätze die er je in ſeinem Leben ſich vorgenommen hatte. Um ſieben Uhr gieng er

wieder nach Haus, und aß mit ſeinen Eltern und Schweſtern die ſüße Milchſuppe, und ein Butterbrod. Nachdem ſich nun der Vater zuerſt, hernach auch der Sohn den Bart abgemacht, die Mutter aber mit den Töchtern ſich berathſchlaget, wer unter ihnen zu Hauſe bleiben, und wer in die Kirche gehen ſollte, ſo zog man ſich an. Dieſes alles war in einer halben Stunde geſchehen; ſodann gingen die Tochter vor, darnach Wilhelm, und zu hinterſt der Vater mit ſeinem dicken Dornenſtocke. Wenn der alte Stilling mit ſeinen Kindern ausging, ſo mußten ſie allemal vor ihm gehn, damit er, wie er zu ſagen pflegte, den Gang und die Sitten ſeiner Kinder ſehen und ſie zur Ehrbarkeit anführen könnte.

Nach der Predigt ging **Wilhelm** wieder nach **Lichthauſen**, wo er Schulmeiſter war, und wo auch ſein älterer verheyratheter Bruder, **Johann Stilling**, wohnte. In einem andern Nachbarhauſe hatte der alte Paſtor **Moriz** mit ſeinen zwo Töchtern ein paar

Kam-

Kammern gemiethet, in welchen er ſich aufhielte. Nachdem nun den Nachmittag Wilhelm ſeinen Bauern eine Predigt in der Capelle vorgeleſen, und mit ihnen nach altem Brauch ein Lied geſungen, ſo eilte er, ſo geſchwind als es nur ſeine gebrechliche Füße zulaſſen wollten, nach Herr Morizen. Der alte Mann ſaß eben vor ſeinem Clavier, und ſpielte ein geiſtlich Lied. Sein Schlafrock war ſehr reinlich, und ſchön gewaſchen, nirgend ſah man einen Riß, aber wohl hundert Lappen. Neben ihm auf einer Kiſte ſaß Dorothe, ein Mädchen von zwei und zwanzig Jahren, ebenfalls ſehr reinlich, aber ärmlich, angezogen, die gar anmuthig das Lied zu ihres Vaters Melodie ſang. Sie winkte ihrem Wilhelm heiterlächelnd. Er ſetzte ſich bei ſie und ſang mit ihr aus ihrem Buch. Sobald das Lied zu Ende war, grüßte der Paſtor Wilhelmen und ſagte: Schulmeiſter, ich bin nie vergnügter, als wenn ich ſpiele und ſinge. Wie ich noch Prediger war, da ließ ich manchmal lange ſingen, weil unter ſo

viel vereinigten Stimmen das Herz weit über alles Irdiſche ſich wegſchwingt. Doch ich muß etwas anders mit euch reden. Mein Dortchen hat mir geſtern Abend herausgeſtammelt, daß es euch lieb habe; ich bin aber arm; was ſagen eure Eltern? Sie ſind mit allem herzlich wohl zufrieden, antwortete Wilhelm. Dortchen drungen Thränen aus ihren hellen Augen, und der alte ehrwürdige Mann ſtand auf, nahm ſeiner Tochter rechte Hand, gab ſie Wilhelmen und ſagte: Ich habe nichts in der Welt als zwo Töchter; dieſe iſt mein Augapfel; nimm ſie, Sohn! nimm ſie! — Er weinte — „der Seegen Jehova triefe auf euch herunter, und mache euch geſegnet vor ihm und ſeinen Heiligen und geſegnet vor der Welt! Eure Kinder müßen wahre Chriſten werden, eure Nachkommen ſeyen groß! Sie müßen angeſchrieben ſtehn im Buche des Lebens! Mein ganzes Leben war Gott geheiliget; unter vielen Schwachheiten, aber ohne Anſtoß hab' ich gewandelt und alle Menſchen geliebt;

geliebt; dies ſey auch eure Richtſchnur, ſo werden meine Gebeine im Frieden ruhen!" Er wiſchte ſich hier die Augen. Beide Verlobten küßten ihm Hände, Backen und Mund, und hernach auch ſich ſelbſt zum erſtenmale, und ſo ſaßen ſie wieder nieder. Der alte Herr fing hierauf an: Aber Dortchen, dein Bräutigam hat gebrechliche Füſſe, haſt du das noch nicht geſehn? Ja, Papa, ſagte ſie, ich hab's geſehn; aber er redet immer ſo gut und ſo fromm mit mir, daß ich ſelten Acht auf ſeine Füße gebe.

„Gut, Dortchen, die Mädchen pflegen „doch auch wohl auf die Leibesgeſtalt zu ſehen."

Ich auch, Papa, gab ſie zur Antwort; aber **Wilhelm** gefällt mir ſo, wie er iſt. Hätte er nun gerade Füße, ſo wäre er **Wilhelm Stilling** nicht, und wie würde ich ihn denn lieb haben können?

Der Paſtor lächelte zufrieden und fuhr fort: Du wirſt nun dieſen Abend auch die Küche beſtellen müſſen, denn der Bräutigam

 muß

muß mir dir eſſen. Ich hab' nichts, ſagte die unſchuldige Braut, als ein wenig Milch, Käſe und Brod; wer weiß aber, ob mein Wilhelm damit zufrieden iſt? Ja, verſetzte Wilhelm, ein Stück trocken Brod mit euch zu eſſen, iſt angenehmer, als fette Milch mit Weisbrod und Eyerpfannenkuchen. Herr Moriz zog indeſſen ſeinen abgetragenen braunen Rock mit ſchwarzen Knöpfen und Knopflöchern an, nahm ſein lakirt geweſenes Rohr, ging und ſagte: Da will ich zum Amtsverwalter gehn, er wird mir ſeine Flinte leihen, und dann will ich ſehn, ob ich etwas ſchießen kann. Das that er oft, denn er war in ſeiner Jugend ein Freund von der Jagd geweſen.

Nun waren unſere Verlobte allein, und das hatten ſie beide gewünſcht. Wie er fort war, ſchlugen ſie die Hände in einander, ſaßen neben einander, und erzählten ſich, was ein jedes empfunden, geredt und gethan, ſeitdem ſie ſich einander gefallen hatten. Sobald ſie fertig waren, fingen ſie wieder von vorne an,

und gaben der Geſchichte vielerlei Wendungen; ſo war ſie immer neu: für alle Menſchen langweilig, nur für ſie nicht.

Friederike, Morizens andere Tochter, unterbrach dieſes Vergnügen. Sie ſtürmte herein, indem ſie ein altes Hiſtorien-Lied daherſang. Sie ſtutzte. Stör' ich euch? fragte ſie. — Du ſtöhrſt mich nie, ſagte Dortchen; denn ich gebe niemals Acht auf das, was du ſagſt oder thuſt. Ja du biſt fromm, verſetzte jene; aber du darfſt doch ſo nah bei den Schulmeiſter ſitzen? doch der iſt auch fromm. — Und noch dazu dein Schwager, fiel ihr Dorothe in die Rede, heute haben wir uns verſprochen. — Das giebt alſo eine Hochzeit für mich, ſagte Friederike, und hüpfte wieder zur Thür hinaus.

Indem ſie ſo vergnügt beyſammen ſaßen, ſtürmte Friederike wüthend wieder in die Kammer. Ach! rief ſie ſtammelnd, da bringen ſie meinen Vater blutig ins Dorf. Joſt der Jäger ſchlägt ihn noch immer, und drei

von des Junkers Knechten ſchleppen ihn fort. Ach! ſie ſchlagen ihn todt! **Dortchen** that einen hellen Schrei und floh zur Thür hinaus. **Wilhelm** eilte ihr nach, aber der gute Menſch konnte nicht ſo geſchwind fort, wie die Mädchen. Sein Bruder **Johann** wohnte nah bei Morizen, dem rief er. Dieſe beide gingen dann auf den Lärm zu. Sie fanden Morizen in dem Wirthshauſe auf einem Stuhl ſitzen; ſeine grauen Haare waren von Blut zuſammengebacken; die Knechte und der Jäger ſtunden um ihn, fluchten, ſpotteten, knüpften ihm Fäuſte vor die Naſe, und eine geſchoſſene Schnepfe lag vor Morizen auf dem Tiſch. Der unpartheyiſche Wirth trug ruhig Brandwein zu. **Friederike** bat flehentlich um Gnade, und **Dortchen** um ein wenig Brandwein, dem Vater den Kopf zu waſchen; allein ſie hatte kein Geld zu bezahlen, und der Schade war auch zu groß für den Wirth, ihr ein halbes Glas zu ſchenken. Doch wie die Weiber von Natur barmherzig ſind, ſo brachte die

Wirthin

Wirthin einen Scherben, der unter dem Zapfen des Brandweinfaſſes geſtanden, und daraus wuſch Dortchen dem Vater den Kopf. Moriz hatte ſchon vielmal geſagt, daß ihm der Junker Erlaubnis gegeben, ſo viel zu ſchießen, als ihm beliebte; allein, der war nun jezt zum Unglücke verreiſet; der Paſtor ſchwieg daher ſtill und entſchuldigte ſich nicht mehr. So ſtunden die Sachen, als die Gebrüder Stilling ins Wirthshaus kamen. Die erſte Rache die ſie nahmen, war an einem Brandweinglaſe, womit der Wirth aus dem Keller kam, und es ſehr behutſam trug, um nichts zu verſchütten; wiewohl dieſe Vorſicht eben ſo gar nöthig nicht war, denn das Glas war über ein Viertel leer. Johann Stilling wiſchte dem Wirth über die Hand, daß das Glas gegen die Wand fuhr und in tauſend Stücken ſprang. Wilhelm aber war ſchon in der Stube, griff ſeinen Schwiegervater an der Hand, und führte ihn mit ſolchem Ernſt aus der Stube, gleich als wenn er der Junker ſelbſt geweſen wäre; ſagte aber

niemand

niemand etwas, ſondern ſchwieg ganz ſtill. Der Jäger und die Knechte drohten, hielten bald hie, bald da; allein Wilhelm, der deſto ſtärker in den Armen war, je ſchwächer ſeine Füße waren, ſah und hörte nicht, ſchwieg immer ſtill und arbeitete nur Morizen los. Wo er an ſeinem Rock eine zugeklemmte Hand fand, die brach er auf, und ſo brachte er ihn vor die Thür. Johann Stilling aber redete mit den Jägern und den Knechten, und ſeine Worte waren lauter Meſſer für ſie; denn ein jeder wußte, wie hoch er bey dem Junker angeſchrieben ſtund, und wie oft er mit ihm zu Abend ſpeiſen mußte. Die Sache lief am Ende dahin aus, daß der Jäger bei der Wiederkunft des Junkers abgeſetzt, Morizen aber zwanzig Thaler für ſeine Schmerzen ausgezahlt wurden. Was ihnen noch ſchneller durchhalf, war, daß der ganze Platz vor dem Hauſe voller Bauren ſtand, welche Tobak rauchten, und ſich mit dem Zuſehn beluſtigten; und wo es nur darauf ankam, daß einer unter ihnen die

Frage

Frage aufwarf, ob nicht durch dieſen Vorfall Eingriff in ihre Freyheit geſchehen ſey? Plötzlich würden hundert Fäuſte bereit geweſen ſeyn, ihre chriſtliche Liebe gegen Morizen auf dem Nacken Joſtens und ſeiner Gefährten zu beweiſen. Auch war der Wirth eine feige Memme, der oft Ohrfeigen von ſeiner Frau verſchlucken mußte; und endlich muß ich noch hinzufügen, der alte Stilling und ſeine Söhne hatten ſich durch ihre ernſte und abgeſonderte Aufführung eine ſolche Hochachtung erworben, daß faſt niemand das Herz hatte in ihrer Gegenwart nur zu ſcherzen; wozu noch kommt, was ich oben ſchon berührt, daß Johann Stilling bei dem Junker in großer Gnade ſtand. Nun wieder zur Geſchichte.

Der alte Moriz wurde in wenig Tagen wieder beſſer, und man vergaß dieſe verdrießliche Sache um ſo eher, weil man ſich mit viel vergnügteren Dingen beſchäftigte, nemlich mit den Zurüſtungen zur Hochzeit, welche der alte Stilling und ſeine Margrethe ein- für allemal

mal in ihrem Hauſe haben wollten. Sie mäſteten ein paar Hüner zu Suppen; und ein fettes Milchkalb wurde dazu beſtimmt, auf großen irdenen Schüſſeln gebraten zu werden; gebackene Pflaumen die Menge, und Reis zu Breien, nebſt Roſinen und Corinthen in die Hünerſuppen, wurden im Ueberfluß angeſchafft. Der alte Stilling hat ſich wohl verlauten laſſen, daß ihn dieſe Hochzeit, nur allein an Speiſen und Victualien bei zehn Reichsthaler gekoſtet habe. Dem ſey aber wie ihm wolle, alles war doch aufgeräumt. **Wilhelm** hatte vor der Zeit die Schule ausgeſetzt; denn in ſolchen Zeiten iſt man zu keinem Berufsgeſchäfte aufgelegt. Auch brauchte er die Tage nothwendig, ſeiner Braut und Schweſtern neue Kleider auf die Hochzeit zu machen, und ſonſt mancherlei zu handthieren. Stillings Töchter verlangten ebenfalls. Sie probirten öfters ihre neue Wämſer und Röcke von feinem ſchwarzen Tuch; die Zeit wurd' ihnen Jahre

lang

lang, biß ſie ſie einmal einen ganzen Tag an-haben könnten.

Endlich brach dann der längſt gewünſchte Donnerſtag an. Alles war den Morgen vor der Sonne in Stillings Hauſe wacker; nur der Alte, der den Abend vorher ſpät aus dem Wald gekommen war, ſchlief ruhig bis es Zeit war, mit den Brautleuten zur Kirche zu gehen. Nun gieng man in geziemender Ordnung nach Florenburg, allwo die Braut mit ihrem Gefolge ſchon angekommen war. Die Copulation ging ohne Widerſpruch vor ſich, und alle zuſammen verfügten ſich nun nach Tiefenbach zum Hochzeitmale. Zwei lange Bretter waren in der Stuben neben einander auf hölzerne Böcke gelegt, anſtatt des Tiſches; Margrethe hatte ihre feinſte Tiſchtücher drüber geſpreitet, und nun wurden die Speiſen aufgetragen. Die Löffel waren von Ahornholz, ſchön glatt, mit ausgeſtochenen Roſen, Blumen und Laubwerk gearbeitet. Die Zulegmeſ-

ſer

ſer hatten ſchöne gelbe hölzerne Stiele; ſo waren auch die Teller ſchön rund und glatt vom härteſten weißen Buchenholz gedrechſelt. Das Bier ſchäumte in weißen ſteinernen Krügen mit blauen Blumen. Doch ſtellte Margrethe auch einem jeden frei, anſtatt des Biers von ihrem angenehmen Birnmoſt zu trinken, wenn jemand dazu Belieben tragen möchte.

Nachdem alle zur Gnüge gegeſſen und getrunken hatten, ſo wurden vernünftige Geſpräche angeſtellt. Wilhelm aber und ſeine Braut wollten lieber allein ſeyn und reden; ſie giengen daher tief in den Wald hinein. Mit der Entfernung von den Menſchen wuchs ihre Liebe. Ach, wären keine Bedürfniſſe des Lebens! keine Kälte, Froſt und Näſſe, was würde dieſem Paar an einer irdiſchen Seeligkeit gemangelt haben? Die beiden alten Väter, die ſich indeſſen mit einem Krug Bier allein geſetzt hatten, verfielen in ein ernſtes Geſpräch. Stilling redete alſo:

„Herr

„Herr Mitvater, mir hat immer gedäucht,
„ihr hättet beſſer gethan, wann ihr euch an
„das Laboriren gar nicht gekehrt hättet.“

Warum, Mitvater?

„Wenn ihr eure Uhrmacherei beſtändig ge-
„trieben hättet, ſo hättet ihr reichlich euer
„Brod erwerben können; nun aber hat euch
„eure Arbeit nichts geholfen, und dasjenige,
„was ihr hattet, iſt noch dazu drauf ge-
„gangen.“

Ihr habt Recht und auch Unrecht. Wenn ich gewußt hätte, daß dreißig bis vierzig Jahr hingehen würden, eh ich den Stein der Weiſen würde gefunden haben, ſo hätte ich mich freilich bedacht, ehe ich angefangen hätte. Nun aber, da ich durch die lange Erfahrung etwas gelernt habe, und tief in die Erkenntniſſe der Natur eingedrungen bin, nun würd' es mir leid thun, wenn ich mich umſonſt ſollte ſo lange geplagt haben.

„Ihr habt euch gewiß ſo lange umſonſt ge-
„plagt, denn ihr habt euch einmal bisher küm-

„merlich beholfen. Ihr mögt nun ſo reich „werden als ihr wollt, ihr könnt doch das „Elend ſo vieler Jahre nicht in Glückſeeligkeit „verwandeln; und zudem glaub ich nicht, daß „ihr ihn jemals bekommt. Wenn ich die Wahr„heit ſagen ſoll, ich glaube nicht, daß es einen „Stein der Weiſen giebt.“

Ich kann euch beweiſen, daß es einen Stein der Weiſen giebt. Ein gewiſſer Doktor Helvetius im Haag, hat ein klein Büchlein geſchrieben, das güldne Kalb genannt; darinn iſt es deutlich bewieſen, ſo daß niemand, auch der gröſſte Ungläubige, wenn er's lieſet, nicht mehr zweifeln kann. Ob ich denſelben aber bekommen werde, das iſt eine andere Frage. Warum nicht eben ſowohl als ein anderer? da er ein freies Geſchenk Gottes iſt.

„Wenn euch Gott den Stein der Weiſen „ſchenken wollte, ihr hättet ihn ſchon lange! „Warum ſollte er ihn euch ſo lange vorent„halten? Zudem iſt's ja nicht nöthig, daß

„ihr ihn habt; wie viel Menſchen leben ohne „den Stein der Weiſen!"

Das iſt wahr; aber wir ſollen uns ſo glücklich machen, als wir können.

„Ein dreißigjährig Elend iſt gewiß kein „Glück; aber nehmt mir nicht übel (er ſchüttelte ihm die Hand), ich habe, ſo lang ich „lebe, keinen Mangel gehabt, bin geſund ge„weſen und alt worden, meine Kinder hab' ich „erzogen, lernen laſſen, und ordentlich geklei„det. Ich bin recht vergnügt, und alſo glück„lich. Man konnte mir den Stein der Weiſen „nicht ſchenken."

„Aber hört, Mitvater! ihr ſingt recht gut, „und ſchreibt ſchön; werdet Schulmeiſter hier „im Dorfe! Friederiken könnt ihr vermiethen. „Da hab' ich noch eine Kleiderkammer, darein „will ich ein Bett ſtellen, ſo könnt ihr bei mir „wohnen, und alſo immer bey euren Kindern „ſeyn."

Euer Anerbieten, Mitvater, iſt ſehr gut; ich werd' es auch annehmen, wenn ich nur noch einen Verſuch werde gemacht haben.

„Macht keine Probe mehr, Mitvater! ſie „wird euch gewiß fehlen. Aber laßt uns von „etwas anders reden. Ich bin ein ſo großer „Liebhaber von der Sternwiſſenſchaft; kennt „ihr auch wohl den Sirius im großen Hund?"

Ich bin eben kein Sternkundiger, doch aber kenn ich ihn.

„Er ſteht gemeiniglich des Abends gegen „Mittag. Er flammt ſo grünröthlich. Wie „weit mag der wohl von der Erde ſeyn? Sie „ſagen, er ſoll wohl noch viel höher ſeyn als „die Sonne."

O! wohl tauſendmal höher!

„Wie iſt das möglich? Ich bin ſo ein Lieb= „haber von den Sternen. Ich meyn' immer, „ich war ſchon dabei wenn ich ſie beſehe. Aber „kennt ihr auch den Wagen und den Pflug?"

Ja, man hat ſie mir wohl gewieſen.

„O welch ein wunderbarer Gott!"

Mar=

Margrethe Stillings hörte dieſes Geſpräch; ſie kam und ſetzte ſich bei ihrem Mann. Ach Ebert! ſagte ſie, ich kann wohl an einer Blume ſeh'n, daß Gott wunderbar iſt. Laßt uns die begreifen lernen! Wir wohnen bei dem Gras und den Blumen; die laßt uns hier bewundern; wann wir im Himmel ſind, dann wollen wir die Sterne betrachten.

Das iſt recht, ſagte Moriz, es ſind ſo viele Wunder in der Natur; wenn wir die recht betrachten, ſo können wir die Weisheit Gottes wohl kennen lernen. Doch ein jeder hat ſo etwas, wozu er beſonders Luſt hat.

So vertrieben die Hochzeitgäſte den Tag. Wilhelm Stilling und ſeine Braut verfügten ſich auch nach Hauſe, und fingen ihren Eheſtand an; wovon ich im folgenden Capitel mehreres werde ſagen.

Stillings Töchter aber ſaßen in der Dämmerung unter dem Kirſchbaum und ſungen folgendes ſchöne weltliche Liedlein:

*

Es ritt ein Ritter wohl über's Feld.
Er hatte kein'n Freund, kein Gut, kein Geld.
Sein Schweſterlein war hübſch und fein.
„Ach Schweſterlein! ich ſage dir Adie.
„Ich ſehe dich ja nimmermehr.
„Ich reite weg, in ein fremdes Land.
„Reich du mir deine weiße Hand!
Adie! Adie! Adie!

*

Ich ſah, mein ſchönſtes Brüderlein,
Ein buntig, artig Vögelein.
Es hüpfte im Wacholderbaum.
Ich warfs mit meinem Ringelein,
Es nahm ihn in ſein Schnäbelein
Und flog weg in den Walde fort;
Mein Ringelein war ewig fort.
Adie! Adie! Adie!

„Schließ

*

„Schließ du dein Schloß wohl feſte zu,
„Halt dich fein ſtill in guter Ruh.
„Laß niemand in dein Kämmerlein!
„Der Ritter mit dem ſchwarzen Pferd
„Hat dich zumalen lieb und werth.
„Nimm dich vor ihm gar wohl in Acht!
„Mannich Mägdlein hat er zu Fall gebracht.
Adie! Adie! Adie!

*

Das Mägdlein weinte bitterlich,
Der Bruder ſah noch hinter ſich,
Und grüßte ſie noch einmal ſchön.
Da ging ſie in ihr Kämmerlein,
Und konnte da nicht frölich ſeyn.
Den Ritter mit dem ſchwarzen Pferd
Hätt' ſie vor allen lieb und werth.
Adie! Adie! Adie!

*

Der Ritter mit dem ſchwarzen Roß
Hätt' Güter und viel Reichthum groß.
Er kame zum Jungfräulein zart.
Er kame oft um Mitternacht
Und gienge wann der Tag anbrach.
Er führt ſie in ſein Schlöſſelein
Zum anderen Jungfräulein fein.
Adie! Adie! Adie!

*

Sie kam dahin in ſchwarzer Nacht.
Sie ſah daß er zu Fall gebracht
Viel edele Jungfrauen zart.
Sie nahm wohl einen kühlen Wein
Und goß ein ſchnödes Gift hinein
Und trunk's dem ſchwarzen Ritter zu.
Es giengen beiden die Aeugelein zu.
Adie! Adie! Adie!

Sie

*

Sie begruben den Ritter im Schloſſe fein,
Das Mägdlein inbey ein Brünnelein.
Sie ſchläft da im kühlen Gras.
Um Mitternacht da wandelt ſie umher
Am Mondeſchein dann ſeufzet ſie ſo ſehr.
Sie wandelt da in weiſſigem Kleid
Und klaget da dem Wald ihr Leid.
Adie! Adie! Adie!

*

Der edle Bruder eilt herein
Bey dieſem klaren Brünnelein,
Und ſah' es ſein Schweſterlein zart.
Was machſt du mein Schweſterlein allhier?
Du ſeufzeſt ſo, was fehlt dann dir?
„Ich hab den Ritter in ſchwarzer Nacht,
„Und mich, mit böſem Gift umgebracht.
Adie! Adie! Adie!

*

Wie Nebel in dem weiten Raum
Flog auf das Mägdlein durch den Baum.
Man ſah' ſie wohl nimmermehr.
Ins Kloſter gieng der Rittersmann
Und fing ein frommes Leben an.
Da betete er vor's Schweſterlein
Auf daß ſie möchte ſelig ſeyn.
Adie! Adie! Adie!

Eberhard Stilling und Margrethe, ſeine eheliche Hausfrau erlebten nun eine neue Periode in ihrer Haushaltung. Da war nun ein neuer Hausvater und eine neue Hausmutter in ihrer Familie entſtanden. Die Frage war alſo: Wo ſollen dieſe beide ſitzen, wenn wir ſpeiſen? — Um die Dunkelheit im Vortrag zu vermeiden, muß ich erzählen, wie eigentlich Vater Stilling ſeine Ordnung und Rang am Tiſche beobachtete. Oben in der Stube war eine Bank von einem eichenen Bret längs der Wand genagelt, die bis hinter den Ofen reichte. Vor dieſer Bank dem Ofen gegen über ſtund der Tiſch, als Klappe an die Wand befeſtigt, damit man ihn an dieſelbe aufſchlagen konnte. Er war aus einer eichenen Diele von Vater Stilling ſelbſten ganz feſt und treuherzig ausgearbeitet. An dieſem Tiſch ſaß Eberhard Stilling oben an der Wand, wo er durch das Brett befeſtigt war, und zwar vor demſelben.

Vielleicht

Vielleicht darum hatte er ſich dieſen vortheilhaften Platz gewählt, damit er ſeinen linken Ellenbogen auf das Bret ſtützen, und zugleich ungehindert mit der rechten Hand eſſen könnte. Doch davon iſt keine Gewißheit, denn er hat ſich nie in ſeinem Leben deutlich darüber erkläret. An ſeiner rechten Seiten vor dem Tiſch ſaßen ſeine vier Töchter, damit ſie ungehindert ab und zu gehen könnten. Zwiſchen dem Tiſch und dem Ofen hatte Margrethe ihren Platz; eines Theils weil ſie leicht fror, und andern Theils damit ſie füglich über den Tiſch ſehen könnte, ob etwa hier oder dort etwas fehlte. Hinter dem Tiſch hatten Johann und Wilhelm geſeſſen, weil aber der eine verheyrathet war, und der andere Schule hielt, ſo waren dieſe Plätze leer, biß jezo, da ſie dem jungen Ehepaar, nach reiflicher Ueberlegung, angewieſen wurden.

Zuweilen kam Johann Stilling ſeine Eltern zu beſuchen. Das ganze Haus freute ſich, wann er kam; denn er war ein beſonderer

Mann.

Mann. Ein jeder Bauer im Dorf hatte auch Ehrfurcht für ihn. Schon in ſeiner frühen Jugend hatte er einen hölzernen Teller zum Aſtrolabium, und eine feine ſchöne Butterdoſe von ſchönem Buchenholz zum Compas umgeſchaffen, und von einem Hügel geometriſche Obſervationen angeſtellt. Denn zu der Zeit ließ der Landesfürſt eine Landcharte verfertigen. Johann hatte zugeſehen, wann der Ingenieur operirte. Zu dieſer Zeit aber war er wirklich ein geſchickter Landmeſſer, wurde auch von Edeln und Unedeln bei Theilung der Güter gebraucht. Große Künſtler haben gemeiniglich die Tugend an ſich, daß ihr erfinderiſcher Geiſt immer etwas neues ſucht; daher iſt ihnen dasjenige, was ſie ſchon erfunden haben, und was ſie wiſſen, viel zu langweilig, es ferner zu verfeinern. Johann Stilling war alſo arm; denn was er konnte, verſäumte er, um dasjenige zu wiſſen, was er nicht konnte. Seine gute einfältige Frau wünſchte oft, daß ihr Mann ſeine Künſteleien auf Feld und Wie-

ſen

ſen zu verbeſſern wenden möchte, damit ſie mehr Brod hätten. Allein laßt uns der guten Frauen ihre Einfalt verzeihen; ſie verſtund es nicht beſſer; wenigſtens Johann war klug genug hiezu. Er ſchwieg oder lächelte.

Die Quadratur des Zirkels und die immerwährende Bewegung beſchäftigten ihn zu dieſer Zeit. War er nun in ein Geheimniß tiefer eingedrungen, ſo lief er geſchwind nach Tiefenbach um ſeinen Eltern und Geſchwiſtern ſeine Entdeckung zu erzählen. Kam er denn unten durchs Dorf herauf, und es erblickte ihn jemand aus Stillings Hauſe, ſo lief man gleich und rief alle zuſammen, um ihn an der Thüre zu empfangen. Ein jedes arbeitete dann mit doppeltem Fleiß, um nach dem Abendeſſen nichts mehr zu thun zu haben. Dann ſetzte man ſich um den Tiſch, ſtützte die Ellenbogen drauf, und die Hände an die Backen, aller Augen waren auf Johanns Mund gerichtet.

Alle halfen denn an der Quadratur des Zirkels erfinden; ſelbſt der alte Stilling verwendete

wendete vielen Fleiß auf dieſe Sache. Ich würde dem erfinderiſchen, oder beſſer, dem guten und natürlichen Verſtande dieſes Mannes Gewalt anthun, wenn ich ſagen ſollte: er hätte nichts in dieſer Sache geleiſtet. Bei ſeinem Kohlenbrennen beſchäftigte er ſich damit. Er zog eine Schnur um ſein Birumoſtfaß, ſchnitt ſie mit ſeinem Brodmeſſer ab; ſägte dann ein Bret genau vierkantig, und ſchabte es ſo lange, bis die Schnur juſt drum paßte. Nun mußte ja das viereckigte Bret genau ſo groß ſeyn, als der Zirkel des Moſtfaſſes. Eberhard ſprang auf einem Fuß herum, verlachte die großen gelehrten Köpfe, daß ſie aus dem einfältigen Dinge ſo viel Werks machten, und erzählte bei nächſter Gelegenheit ſeinem Johann die Erfindung. Wir wollen die Wahrheit geſtehn. Vater Stilling hatte wohl nichts höhniſches in ſeinem Charakter; doch lief hier eine kleine Satyre mit unter; aber der Landmeſſer machte bald der Freude ein Ende, indem er ſagte: Es iſt die Frage nicht, Vater! ob ein Schreiner einen

einen viereckigten Kaſten machen könne, der juſt ſo viel Haber enthalte, als eine runde cylindriſche Tonne; ſondern es muß ausgemacht ſeyn, wie ſich der Diameter des Zirkels gegen ſeine Peripherie verhalte, und dann, wie groß eine Seite des Quadrats ſeyn müſſe, wann es ſo groß als der Zirkel ſeyn ſoll. Aber in beiden Fällen darf an einem Facit nicht der tauſendſte Theil eines Haars fehlen. Es muß in der Theorie durch die Algeber bewirkt werden können, daß es wahr iſt.

Der alte Stilling würde ſich geſchämt haben, wenn nicht die Gelehrſamkeit ſeines Sohns, und ſeine unmäßige Freude darüber, alles Schämen bey ihm verdrängt hätte. Er ſagte deswegen nichts weiter, als: Mit Gelehrten iſt nicht gut diſputiren; lachte, ſchüttelte den Kopf, und fuhr fort von einem birkenen Klotz Späne zu ſchneiden, womit man Feuer und Lichter, auch allenfalls eine Pfeife Tobak anzünden konnte. Dieſes war ſo ſeine Beſchäftigung bei müßigen Stunden.

Stillings Töchter waren ſtark und arbeitſam. Sie pflegten die Erde, und ſie gab ihnen reichliche Nahrung im Garten und Felde. Dortchen aber hatte zarte Glieder und Hände, ſie wurde geſchwind müde, und dann ſeufzte ſie und weinte. Unbarmherzig waren nun die Mädchen eben nicht; aber ſie konnten doch nicht begreifen, warum ein Weibsmenſch, das eben ſo groß als ihrer eine war, nicht auch eben ſo gut ſollte arbeiten können. Doch mußte ihre Schwägerin oft ausruhen, auch ſagten ſie ihren Eltern niemals, daß ſie kaum ihr Brod verdiente. Wilhelm ſah es bald ein; er erhielt daher von der ganzen Familie, daß ſeine Frau ihm am Nähen und Kleidermachen helfen ſollte. Dieſer Vertrag wurde geſchloſſen, und alle befanden ſich wohl dabei.

Der alte Paſtor Moriz beſuchte nun auch zum erſtenmal ſeine Tochter. Dortchen weinte für Freuden wie ſie ihn ſah, und wünſchte Hausmutter zu ſeyn, um ihm recht gutlich thun zu können. Er ſaß den ganzen Nachmit-

tag bei ſeinen Kindern, und redete mit ihnen von geiſtlichen Sachen. Er ſchien ganz verändert, kleinmüthig und betrübt zu ſeyn. Gegen Abend ſagte er: Kinder! führt mich einmal auf das Geißenberger Schloß. Wilhelm legte ſeinen eiſernen ſchweren Fingerhut ab, und ſpuckte in die Hände; Dortchen aber ſteckte ihren Fingerhut an den kleinen Finger, und nun ſtiegen ſie zum Wald auf. Kinder! ſagte Moriz, mir iſt hier ſo wohl unter dem Schatten der Maibuchen. Je höher wir kommen, je freier werd' ich. Es iſt mir eine Zeit her geweſen, als einem der nicht zu Hauſe iſt. Dieſer Herbſt muß wohl der letzte meines Lebens ſeyn. Wilhelm und Dortchen hatten Thränen in den Augen. Oben auf dem Berge, wo ſie biß an den Rhein, und die ganze Gegend überſehen konnten, ſetzten ſie ſich an eine zerfallene Mauer des Schloſſes. Die Sonne ſtand in der Ferne nicht hoch mehr über dem blauen Gebürge. Moriz ſah ſtarr dorthin, und ſchwieg lange; auch ſagten ſeine Be-

gleiter nicht ein Wort. Kinder! ſprach er endlich, ich hinterlaß euch nichts, wenn ich ſterbe. Ihr könnt mich wohl miſſen. Niemand wird um mich weinen. Ich habe mein Leben mühſam und unnütz zugebracht, und niemand glücklich gemacht. Mein lieber Vater! antwortete Wilhelm, ihr habt doch mich glücklich gemacht. Ich und Dortchen werden herzlich um euch weinen. Kinder! verſetzte Moriz, unſere Neigungen führen uns leicht zum Verderben. Wie viel würde ich der Welt haben nutzen können, wenn ich kein Alchymiſt geworden wäre! Ich würde euch und mich glücklich gemacht haben! (Er weinte laut.) Doch denke ich immer daran, daß ich meinen Fehler erkannt habe, und nun noch will ich mich ändern. Gott iſt ein Vater, auch über die irrende Kinder. Nun höret noch eine Ermahnung von mir, und folgt derſelben: Alles was ihr thut, das überlegt vorher wohl, ob es auch andern nützlich ſeyn könne. Findet ihr, daß es nur euch dienlich iſt, ſo denkt: das iſt ein

Werk ohne Belohnung. Nur wo wir dem Nächſten dienen, da belohnt uns Gott. Ich habe arm und unbemerkt in der Welt dahingewandelt, und wann ich todt bin, dann wird man meiner bald vergeſſen; ich aber werde Barmherzigkeit finden vor dem Thron Chriſti, und ſelig ſeyn. Nun gingen ſie wieder nach Haus, und Moriz blieb immer traurig. Er ging umher, tröſtete die Armen und betete mit ihnen. Auch arbeitete er und machte Uhren, womit er ſein Brod erwarb, und noch etwas übrig behielt. Doch dieſes währte nicht lange, denn den folgenden Winter verlohr man ihn; man fand ihn nach dreien Tagen unter dem Schnee und war todt gefroren.

Nach dieſem traurigen Zufall entdeckte man in Stillings Hauſe eine wichtige Neuigkeit. Dortchen war geſegneten Leibes, und jedermann freuete ſich auf ein Kind, deren in vielen Jahren kein's im Hauſe geweſen war. Mit was für Mühe und Fleiß man ſich auf Dortchens Entbindung gerüſtet, iſt nicht zu

ſagen. Der alte Stilling ſelbſt freuete ſich auf einen Enkel, und hoffte noch einmal vor ſeinem Ende ſeine alte Wiegenlieder zu ſingen, und ſeine Erziehungskunſt zu beweiſen.

Nun nahte der Tag der Niederkunft heran, und 1740 den 12ten September, Abends um 8 Uhr, wurde Henrich Stilling gebohren. Der Knabe war friſch, geſund und wohl, und ſeine Mutter wurde gleichfalls, gegen die Weiſſagungen der Tiefenbacher Sybillen, geſchwind wieder beſſer.

Das Kind wurde in der Florenburger Kirche getauft. Vater Stilling aber, um dieſen Tag feyerlicher zu machen, richtete ein Mahl an, bei welchem er den Herrn Paſtor Stollbein zu ſehen wünſchte. Er ſchickte daher ſeinen Sohn Johann ans Pfarrhaus, und ließ den Herrn erſuchen, mit nach Tiefenbach zu gehen, um ſeinem Mahle beizuwohnen. Johann gieng, er that ſchon den Hut ab, als er in den Hof kam, um nichts zu verſehen; aber leider, wie oft iſt alle menſchliche Vorſicht

 unnütz!

unnütz! Es ſprang ein großer Hund hervor; Johann Stilling griff einen Stein, warf, und traf den Hund in eine Seite, daß er abſcheulich zu heulen anfing. Der Paſtor ſah durchs Fenſter was paſſirte; voll von Eifer ſprang er heraus, knüpfte dem armen Johann eine Fauſt vor die Naſe; Du lumpigter Flegel! kriſch er, ich will dich lernen meinem Hund begegnen! Stilling antwortete: Ich wußte nicht, daß es Ew. Ehrwürden Hund war. Mein Bruder und meine Eltern laſſen den Herrn Paſtor erſuchen, mit nach Tiefenbach zu gehen, um der Taufmahlzeit beizuwohnen. Der Paſtor ging und ſchwieg ſtill. Doch murrte er aus der Hausthür zurück: Wartet, ich will mitgehen. Er wartete faſt eine Stunde im Hof, liebkoſete den Hund, und das arme Thier war auch wirklich verſöhnlicher, als der große Gelehrte, der nun aus der Hausthüre herausging. Der Mann wandelte mit Zuverſicht an ſeinem Rohrſtab. Johann trabte furchtſam hinter ihm mit dem Hut unterm

Arm;

Arm; den Hut aufſetzen war eine gefährliche Sache; denn er hatte in ſeiner Jugend manche Ohrfeige von dem Paſtor bekommen, wenn er ihn nicht früh genug, das iſt, ſo bald er ihn in der Ferne erblickte, abgezogen hatte. Doch aber eine ganze Stunde lang mit bloßem Haupt, im September, unter freiem Himmel zu gehen, war doch auch entſetzlich! Daher ſann er auf einen Fund wie er füglich ſeinen Kopf bedecken möchte. Plötzlich fiel der Herr Stollbein zur Erde, daß es platſchte. Johann erſchrack. Ach! rief er, Herr Paſtor, habt ihr euch Schaden gethan? Was gehts euch an, Schlingel! war die heldenmüthige Antwort dieſes Mannes, indem er ſich aufraſte. Nun gerieth Johanns Feuer in etwas in Flammen, daß er herausfuhr: So freue ich mich denn herzlich, daß ihr gefallen ſeyd, und lächelte noch dazu. Was! Was! rief der Paſtor. Aber Johann ſetzte den Hut auf, ließ den Löwen brüllen, ohne ſich zu fürchten,

und gieng. Der Paſtor gieng auch, und ſo kamen ſie denn endlich nach Tiefenbach.

Der alte Stilling ſtund vor der Thüre, mit bloßem Haupt; ſeine ſchönen grauen Haare ſpielten am Mund; er lächelte den Herrn Paſtor an, und ſagte, indem er ihm die Hand gab: Ich freue mich, daß ich in meinem Alter den Herrn Paſtor an meinem Tiſch ſehen ſoll; aber ich würde ſo kühn nicht geweſen ſeyn, wenn meine Freude über einen Enkel nicht ſo groß wäre. Der Paſtor wünſchte ihm Glück, doch mit angehängter wohlmeinender Drohung, daß, wenn ihn nicht der Fluch des Eli treffen ſollte, er mehr Fleiß auf die Erziehung ſeiner Kinder anwenden müßte. Der Alte ſtund da in ſeinem Vermögen und lächelte, doch ſchwieg er ſtille und führte Seine Ehrwürden in die Stube. Ich will doch nicht hoffen, ſagte der Herr Paſtor, daß ich hier unter dem Schwarm von Bauren ſpeiſen ſoll. Vater Stilling antwortete: Hier ſpeißt niemand, als ich und meine Frau und Kinder, iſt

euch das ein Baurenſchwarm? Ei, was anders! antwortete jener. So muß ich euch erinnern, Herr! — verſetzte Stilling, daß ihr nichts weniger als ein Diener Chriſti, ſondern ein Phariſäer ſeyd. Er ſaß bei den Zöllnern und Sündern, und aß mit ihnen. Er war überall klein und niedrig und demüthig. Herr Paſtor! . . . meine grauen Haare richten ſich in die Höhe; ſetzt euch oder geht wieder. Hier pocht etwas, ich möchte mich ſonſt an eurem Kleide vergreifen, wofür ich doch ſonſten Reſpekt habe. . . . Hier! Herr! hier vor meinem Hauſe ritt der Fürſt vorbei; ich ſtund da vor meiner Thür; er kannte mich. Da ſagte er: Guten Morgen, Stilling! Ich antwortete: Guten Morgen, Ihr Durchlaucht! Er ſtieg vom Pferd, er war müde von der Jagd. Hohlt mir einen Stuhl, ſprach er, hier will ich ein wenig ruhen. Ich habe eine luſtige Stube, antwortete ich, gefällt es Ihro Durchlaucht in die Stube zu gehen, und da bequem zu ſitzen? Ja! ſagt er. Der Oberjägermei-

ſter gieng mit hinein. Da ſaß er, wo ich euch meinen beſten Stuhl hingeſtellt habe. Meine Margrethe mußte ihm fette Milch einbrocken und ein Butterbrod machen. Wir beiden mußten mit ihm eſſen, und er verſicherte, daß ihm niemalen eine Mahlzeit ſo gut geſchmeckt habe. Wo Reinlichkeit iſt, da kann ein jeder eſſen. Nun entſchließt euch, Herr Paſtor! — Wir alle ſind hungrig. Der Paſtor ſetzte ſich und ſchwieg ſtill. Da rief Stilling allen ſeinen Kindern, aber keines wollte kommen, auch ſelber Margrethe nicht hinein. Sie füllte dem Prediger ein irdenes Kümpchen mit Hünerbrüh, gab ihm einen Teller Cappes mit einem hübſchen Stück Fleiſch und einem Krug Bier. Stilling trug es ſelber auf; der Paſtor aß und trank geſchwind, redete nichts, und ging wieder nach Florenburg. Nun ſetzte ſich alles zu Tiſche. Margrethe betete, und man ſpeiſete mit größtem Appetit. Auch ſelbſt die Kindbetterin ſaß an Margrethens Stelle mit ihrem Knaben an der Bruſt. Denn Margrethe

grethe wollte ihren Kindern ſelbſt dienen. Sie hatte ein ſehr feines weißes Hemd, welches noch ihr Brauthemd war, angezogen. Die Ermel davon hatte ſie bis hinter die Ellenbogen aufgewickelt. Von feinem ſchwarzen Tuch hatte ſie ein Leibchen und Rock, und unter der Haube ſtunden graue Locken hervor, ſchön gepudert von Ehre und Alter. Es iſt würklich unbegreiflich, daß während der ganzen Mahlzeit nicht ein Wort vom Paſtor geredt wurde; Doch halte ich davor, die Urſache war, daß Vater Stilling nicht davon anfing.

Indem man ſo da faß und mit Vergnügen ſpeiſte, klopfte eine arme Frau an die Thüre. Sie hatte ein klein Kind auf dem Rücken in einem Tuch hängen, und bat um ein Stücklein Brod. Mariechen war hurtig. Die Frau kam in zerlumpten beſudelten Kleidern, die aber doch die Form hatten, als wenn ſie ehemals einem vornehmen Frauenzimmer zugehört hätten. Vater Stilling befahl, man ſollte ſie an die Stubenthüre ſitzen laſſen, und

ihr

ihr von allem etwas zu eſſen geben. Dem Kinde kannſt du etwas Reisbrei zu eſſen darreichen, Mariechen, ſagte er ferner. Sie aß und es ſchmeckte ihr herzlich gut. Nachdem nun ſie und ihr Kind ſatt waren, dankte ſie mit Thränen und wollte gehen. Nein! ſagte der alte Stilling, ſitzet und erzählet uns, wo ihr her ſeyd, und warum ihr ſo gehen müßt. Ich will euch auch Bier zu trinken geben. Sie ſetzte ſich und erzählte.

Ach lieber Gott! ſprach ſie. Leider ja! muß ich ſo gehen (Stillings Mariechen hatte ſich neben ſie, doch etwas von ihr abgeſetzt, ſie horchte mit größter Aufmerkſamkeit, auch waren ihre Augen ſchon feucht). Ich bin ja leider ein armes Menſch. Vor zehn Jahren möchtet ihr Leute euch wohl eine Ehre draus gemacht haben, wann ich mit euch geſpeiſt hätte.

Wilhelm Stilling. Das wäre!

Johann Stilling. Es ſey denn, daß ihr eine Stollbeiniſche Natur gehabt hättet.

Vater

Vater Stilling. Seyd ſtill, Kinder! Laſſet die Frau reden!

„Mein Vater iſt Paſtor zu —"

Mariechen. Jemini! Euer Vater ein Paſtor? (ſie rückt näher.)

„Ach ja! Freilich iſt er Paſtor. Ein ſehr „gelehrter und reicher Mann."

Vater Stilling. Wo iſt er Paſtor?

„Zu Goldingen im Barchinger Land. Ja „freilich! Leider ja!"

Johann Stilling. Das muß ich doch auf der Landcharte ſuchen. Das muß nicht weit vom Mühlerſee ſeyn, oben an der Spitze, gegen Septentrio zu.

„Ach, mein junger Herr! ich weiß keinen „Ort nahe dabei, der Schlendrian heißt."

Mariechen. Unſer Johann ſagte nicht Schlendrian. Wie ſagteſt du?

Vater Stilling. Redet ihr fort! St! Kinder!

„Nun war ich dazumal eine hübſche Jung„fer, hatte auch ſchöne Gelegenheiten zu hey-

„rathen

„rathen (Mariechen beſah ſie vom Haupt bis zum Fuß.) „allein keiner war meinem Vater „recht. Der war ihm nicht reich genug, der „andere nicht vornehm genug, der dritte ging „nicht viel in die Kirche."

Mariechen. Sage, Johann, wie heißen die Leute die nicht in die Kirche gehen?

Johann Stilling. St! Mädchen! Separatiſten.

„Gut! was ſoll mir geſchehn, ich ſahe „wohl, ich würde keinen bekommen, wann ich „mir nicht ſelber hülfe. Da war ein junger „Barbiergeſell. —

Mariechen. Was iſt das, ein Barbiergeſell?

Wilhelm Stilling. Schweſterchen, frag hernach um alles. Laß jetzt nur die Frau reden. Es ſind Burſche die den Leuten den Bart abmachen.

„Das bitte ich mir aus, hat ſich wohl! „Mein Mann konnte, trotz dem beſten Doktor, „kuriren. Ach ja! viel, viel Kuren that er.

„Kurz,

„Kurz, ich ging mit ihm fort. Wir ſetzten uns „zu Spelterburg. Das liegt am Spafluß."

Johann Stilling. Ja, da liegt es. Ein paar Meilen herauf, wo die Milder hineinfließt.

„Ja, da liegts. Ich unglückliches „Menſch! — Da wurde ich gewahr, daß „mein Mann mit gewiſſen Leuten Umgang „hatte."

Mariechen. Waret ihr ſchon kopulirt?

„Wer wollte uns kopuliren? lieber Gott! „O ja nicht! — (Mariechen rückte mit ihrem Stuhl ein wenig weiter von der Frauen ab) „Ich wollte es abſolut nicht haben, daß „mein Mann mit Spitzbuben umging; denn „obgleich mein Vater nur ein Schuhflicker „war. —" Die Frau packte ihr Kind auf den Nacken, und lief was ſie laufen konnte.

Vater Stilling, ſeine Frau und Kinder, konnten nicht begreifen, warum die Frau mitten in der Erzählung abbrach und davon lief. Es gehörte auch wirklich eine wahre Logik

dazu,

dazu, die Urſachen einzuſehen. Ein jeder gab ſeine Stimme, doch waren alle Urſachen zweifelhaft. Das vernünftigſte Urtheil, und zugleich auch das wahrſcheinlichſte, war wohl, daß der Frauen von dem vielen und ungewohnten Eſſen etwas übel geworden, und man beruhigte ſich auch dabei. Vater Stilling zog aber, ſeiner Gewohnheit nach, die Lehre aus dieſer Erzählung, daß es am beſten ſey, ſeinen Kindern Religion und Liebe zur Tugend einzuprägen, und dann im gehörigen Alter ihnen die freie Wahl im Heurathen zu vergönnen, wenn ſie nur ſo wählten, daß die Familie nicht wirklich dadurch geſchimpft würde. Ermahnen, ſagte er, müſſen freilich die Eltern ihre Kinder; allein Zwang hilft nichts mehr, wenn der Menſch ſein männliches Alter erreicht hat; er glaubt alsdenn alles ſo gut zu verſtehen als ſeine Eltern.

Während dieſer weiſen Rede, wobei alle Anweſenden höchſt aufmerkſam waren, ſaß **Wilhelm** in tiefen Betrachtungen. Er hatte

eine

eine Hand an den Backen gelegt, und ſahe ſtarr gerade vor ſich hin. Hum! ſagte er, alles, was die Frau erzählt hat, ſcheint mir verdächtig. Im Anfang ſagte ſie, ihr Vater wäre Paſtor zu . . . zu . . .

Mariechen. Zu Holdingen im Barchinger Land.

Ja, da war es. Und am Ende ſagte ſie, ihr Vater ſey ein Schuhflicker geweſen. Alle Anweſende ſchlugen die Hände zuſammen, und entſetzten ſich ſehr. Nun erkannte man, warum die Frau weggelaufen war; man entſchloß ſich alſo, an jeder Thüre und Oefnung im Hauſe vorſichtige Klinken und Klammern zu machen, und das wird auch niemand der Stillingſchen Familie verdenken, wer einigermaßen den Zuſammenhang der Dinge einzuſehen gelernt hat.

Dortchen redete die ganze Zeit durch nichts. Warum? kann ich eben nicht ſagen. Sie ſäugte ihren Henrich alle Augenblicke, denn das war nun einmal ihr Alles. Der Junge war auch hübſch dick und fett. Die

erfahrenſte Nachbarinnen konnten ſchon gleich nach der Geburt in dem Geſichte des Kindes eine völlige Aehnlichkeit mit ſeinem Vater entdecken. Beſonders aber wollte man auch ſchon auf dem linken obern Augenlied die Grundlage einer künftigen Warze ſpüren, als welche der Vater daſelbſt hatte. Dennoch aber mußte eine verborgene Partheilichkeit alle Nachbarinnen zu dieſem falſchen Zeugniß bewogen haben; denn der Knabe hatte und bekam der Mutter Geſichtszüge und ihr ſanftes gefühliges Herz gänzlich.

Vor und nach verfiel **Dortchen** in eine ſanfte Schwermuth. Sie hatte an nichts in der Welt Vergnügen mehr, aber auch an keinem Theile Verdruß. Sie genoß beſtändig die Wonne der Wehmuth, und ihr zartes Herz ſchien ſich ganz in Thränen zu verwandeln, in Thränen ohne Harm und Kummer. Gieng die Sonne ſchön auf, ſo weinte ſie, und betrachtete ſie tiefſinnig; ſprach auch wohl zuweilen: Wie ſchön muß der ſeyn, der ſie ge-

macht

macht hat! Gieng ſie unter, ſo weinte ſie. Da gehet der tröſtliche Freund wieder von uns, ſagte ſie dann oft, und ſehnte ſich weit weg in den Wald, zur Zeit der Dämmerung. Nichts aber war ihr rührender, als der Mond; ſie fühlte dann was unausſprechliches, und ging ganze Abende unten an dem Geiſenberg. Wilhelm begleitete ſie faſt immer und redete ſehr freundlich mit ihr. Sie hatten beide etwas ähnliches in ihrem Charakter. Sie hätten die ganze Welt voll Menſchen miſſen können, nur eins das andere nicht; dennoch empfanden ſie jedes Elend und jeden Druck des Nebenmenſchen.

Beinahe anderthalb Jahr war Henrich Stilling alt, als Dortchen an einem Sonntag Nachmittag ihren Mann erſuchte, mit ihr nach dem Geiſenberger Schloſſe zu ſpazieren. Noch niemalen hatte ihr Wilhelm etwas abgeſchlagen. Er ging mit ihr. So bald ſie in den Wald kamen, ſchlungen ſie ſich in ihre Arme und gingen Schritt vor Schritt unter

dem Schatten der Bäume, und dem vielfältigen Zwitſchern der Vögel den Berg hinauf. Dortchen fing an:

„Was meinſt du, Wilhelm, ſollte man „ſich wohl im Himmel kennen?"

O ja! liebes Dortchen! Chriſtus ſagt ja, von dem reichen Mann, daß er Lazarum in dem Schooße Abrahams gekannt habe, und noch dazu war der reiche Mann in der Hölle; daher glaub ich gewiß, wir werden uns in jener Ewigkeit kennen.

„O Wilhelm! wie ſehr freue ich mich, „wenn ich daran denke, daß wir dann die „ganze Ewigkeit durch ganz ohne Kummer, „in lauter himmliſcher Luſt und Vergnügen „werden bei einander ſeyn! Mich dünkt auch „immer, ich könnte im Himmel ohne dich nicht „ſeelig ſeyn. Ja, lieber Wilhelm! gewiß! „gewiß werden wir uns da kennen! Hör ein= „mal, ich wünſche das nun ſo herzlich! Gott „hat ja meine Seele und mein Herz gemacht, „das ſo wünſchet; er würde es nicht ſo ge=

„macht haben, wenn ich unrecht wünſchte,
„und wenn es nicht ſo wäre! Ja, ich werde
„dich kennen, und dich unter allen Menſchen
„ſuchen, und dann werd ich ſeelig ſeyn!"

Wir wollen uns bei einander begraben laſſen, ſo brauchen wir nicht lange zu ſuchen.

„O möchten wir doch in einem Augenblick
„ſterben. Aber wo bliebe dann mein lieber
„Junge?"

Der würde hier bleiben, und wohl erzogen werden, und endlich zu uns kommen.

„Ich würde aber doch viele Sorge um ihn
„haben, ob er auch fromm werden würde."

Höre, **Dortchen**! du biſt ſchon lange her, ſo beſonders ſchwermüthig geweſen. Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, du machſt mich mit dir betrübt. Warum biſt du ſo gern mit mir allein! Meine Schweſtern glauben, du habeſt ſie nicht lieb.

„Doch liebe ich ſie recht von Herzen."

Du weinſt oft, als wenn du mißmuthig wäreſt; das thut mir dann leid. Ich werde

auch traurig. Haſt du etwas auf dem Herzen, liebes Kind — das dich quält? Sag es mir. Ich werde dir Ruhe ſchaffen, es koſte auch was es wolle.

„O nein! ich bin nicht mißmuthig, liebes „Kind! ich bin nicht unzufrieden. Ich habe „dich lieb, ich habe unſere Eltern und Schwe= „ſtern lieb, ja, ich habe alle Menſchen lieb. „Aber ich will dir ſagen, wie es mir iſt. „Wenn ich im Frühling ſehe, wie alles auf= „geht, die Blätter an den Bäumen, die Blu= „men und die Kräuter, ſo iſt mir, als wenn „es mich gar nicht angienge; es iſt mir dann, „als wenn ich in einer Welt wäre, worinn ich „nicht gehörte. Sobald ich aber ein gelbes „Blatt, eine verwelkte Blume, oder dürres „Kraut finde, dann werden mir die Thränen los, „und mir wird ſo wohl, ſo wohl, daß ich es „dir nicht ſagen kann; und doch bin ich nie „freudig dabei. Sonſten machte mich das „alles betrübt, und ich war nie fröhlicher, als „im Frühling."

Ich kenne das nicht. So viel aber iſt doch wahr; daß es mich recht empfindlich macht.

Indem ſie ſo redeten, kamen ſie zu den Ruinen des Schloſſes auf die Seite des Berges, und empfanden die kühle Luft vom Rhein her, und ſahen wie ſie mit den langen dürren Grashalmen und Epheublättern an den zerfallenen Mauren ſpielte und darum pfiff. Hier iſt recht mein Ort, ſagte Dortchen, hier müßt ich wohnen. Erzähle mir doch noch einmal die Geſchichte vom Johann Hübner, der hier auf dem Schloſſe gewohnt hat. Laß uns aber hier auf den Wall gegen die Mauren über ſitzen. Ich dürfte um die Welt nicht zwiſchen den Mauern ſeyn, wenn du das erzähleſt, denn ich graue immer, wenn ich's höre. Wilhelm erzählte:

Auf dieſem Schloſſe haben vor Alters Räuber gewohnt, die gingen des Nachts ins Land umher, ſtahlen den Leuten das Vieh und trieben es dort in den Hof; da war ein großer Stall; und hernach verkauften ſie's weit weg an fremde Leute. Der letzte Räuber, der hier

gewohnt hat, hieß Johann Hübner. Er hatte eiſerne Kleider an, und war ſtärker, als alle andere Burſche im ganzen Lande. Er hatte nur ein Auge, und einen großen krauſen Bart und Haare. Am Tage ſaß er mit ſeinen Knechten, die alle ſehr ſtark waren, dort an der Ecke, wo du noch das zerbrochene Fenſterloch ſiehſt; da hatten ſie eine Stube, da ſaßen ſie und ſoffen Bier. Johann Hübner ſah mit dem einen Auge ſehr weit durchs ganze Land umher. Wenn er dann einen Reuter ſahe, da rief er: Hehloh! — da reitet ein Reuter! ein ſchönes Roß, Hehloh! Und dann gaben ſie Acht auf den Reuter, nahmen ihm das Roß und ſchlugen ihn todt. Da war aber ein Fürſt von Dillenburg, der ſchwarze Chriſtian genannt, ein ſehr ſtarker Mann; der hörte immer von Johann Hübners Räubereien; denn die Bauern kamen und klagten über ihn. Dieſer ſchwarze Chriſtian hatte einen klugen Knecht, der hieß Hanns Flick; den ſchickte er über Land, dem Johann Hübner

Hübner aufzupaſſen. Der Fürſt aber lag hinten im Giller, den du da ſiehſt, und hielt ſich da mit ſeinen Reutern verborgen; dahin brachten ihm auch die Bauern Brod und Butter und Käſe. **Hanns Flick** kannte den **Johann Hübner** nicht. Er ſtreifte im Lande herum, und fragte ihn aus. Endlich kam er an eine Schmiede, wo Pferde beſchlagen wurden. Da ſtunden viele Wagenräder an der Wand, die auch beſchlagen werden ſollten. Auf dieſelbe hatte ſich ein Mann mit dem Rücken gelehnt, der hatte nur ein Auge und ein eiſernes Wams an. **Hanns Flick** ging bei ihm und ſagte: Gott grüß dich, eiſerner Wams-Mann mit einem Auge! heißeſt du nicht **Johann Hübner** vom Geiſſenberg? Der Mann antwortete: **Johann Hübner** vom Geiſſenberg liegt auf dem Rad. **Hanns Flick** verſtunde das Rad auf dem Gerichtsplatz, und ſagte: War das kürzlich? Ja, ſprach der Mann, erſt heut. **Hanns Flick** glaubte doch nicht recht, und blieb bey der Schmiede, und gab auf den

Mann Acht, der auf dem Rade lag. Der Mann ſagte dem Schmidt ins Ohr: Er ſollte ihm ſein Pferd verkehrt beſchlagen, ſo daß das vorderſte Ende des Hufeiſens hinten käme. Der Schmidt that es, und Johann Hübner ritt weg. Wie er aufſah, ſagte er dem Hanns Flick: Gott grüß dich, braver Kerl! ſage deinem Herrn: Er ſolle mir Fäuſte ſchicken, aber keine Leute die hinter den Ohren lauſen. Hanns Flick blieb ſtehen, und ſah, wo er übers Feld in den Wald ritt, lief ihm nach, um zu ſehen, wo er bliebe. Er wollte ſeiner Spur nachgehen, Johann Hübner aber ritt hin und her, die Creuz und Queer, und Hanns Flick wurde bald in den Fußtapfen des Pferdes irre; denn, wo er hingeritten war, da gingen die Fußtapfen zurück; darum verlohr er ihn bald, und wuſte nicht, wo er geblieben war. Endlich aber ertappte ihn doch Hanns Flick, wie er mit ſeinen Knechten dort auf der Heide im Wald lag und geraubt Vieh hütete. Es war in der Nacht am Mondſchein. Er lief und

ſagte

ſagte es dem Fürſten Chriſtian; der ritt in der Stille mit ſeinen Kerlen unten durch den Wald. Sie hatten den Pferden Moos unter die Füße gebunden, kamen auch nahe bei ihm, ſprangen auf ihn zu, und ſie kämpften zuſammen. Fürſt Chriſtian und Johann Hübner hieben ſich auf die eiſernen Hüte und Wämsger, daß es klang; endlich aber blieb Johann Hübner todt, und der Fürſt zog hier ins Schloß. Den Johann Hübner begruben ſie da unten in die Ecke, und der Fürſt legte viel Holz um den großen Thurm, auch untergruben ſie ihn. Er fiel am Abend um, wie die Tiefenbacher die Kühe molken; das ganze Land zitterte umher von dem Fall. Da ſiehſt du noch den langen Steinhaufen, den Berg hinab; das iſt der Thurm, wie er gefallen iſt. Noch jetzo ſpukt hier des Nachts zwiſchen eilf und zwölf Uhr Johann Hübner mit dem einzigen Auge. Er ſitzt auf einem ſchwarzen Pferd und reitet um den Wall herum. Der alte Neuſer, unſer Nachbar, hat ihn oft geſehn.

ſehn. Dortchen zitterte, und fuhr zuſammen, wenn ein Vogel aus einem Strauch in die Höhe flog. Ich höre die Erzählung noch immer gern, ſagte ſie; wenn ich hier ſo ſitze, und wenn ich es noch zehnmal höre, ſo werde ich es doch nicht müde. Laßt uns ein wenig um den Wall ſpazieren. Sie gingen zuſammen um den Wall und Dortchen ſang:

*

Es leuchten drei Sterne über ein Königes Haus.
Drei Jungfräulein wohnten darinn ::
Ihr Vater war weit über Land hinaus
Auf ein'm weißen Röſſelein.
Sternelein blinzet zu Leide.

*

Siehſt du es, das weiße Rößlein, noch nicht,
Ach Schweſterlein, untig im Thal? ::
Ich ſeh es, mein's Vaters Röſſelein, licht,
Es trabet da muthig im Thal.
Sternelein blinzet zu Leide.

Ich

*

Ich ſeh es, das Rößlein, mein Vater nicht drauf.
Ach Schweſterlein! Vater iſt todt! ::
Mein Herzel iſt mir es betrübet.
Wie iſt mir der Himmel ſo roth!
Sternelein blinzet zu Leide.

*

Da trat ein Reuter im blutigen Rock
In's dunkle Kämmerlein klein ::
Ach, blutiger Mann, wir bitten dich hoch,
Laß leben uns Jungfräuelein.
Sternelein blinzet zu Leide!

*

Ihr könnt nicht leben, ihr Jungfräulein zart;
Mein Weiblein friſch und ſchön ::
Erſtach mir eu'r Vater im Garten ſo hart,
Ein Bächlein von Blut floß daher.
Sternelein blinzet zu Leide.

Ich

*

Ich fand ihn, den Mörder, im Walde grün,
Ich nahm ihm ſein Rößlein ab ::
Und ſtach ihm das Meſſer ins Herze;
Er fiel drauf den Felſen herab.
Sternelein blinzet zu Leide!

*

Auch hatt'ſt du die liebe Mutter mein
Getödtet am holigen Weg ::
Ach, Schweſterlein, laſſet uns frölich ſeyn!
Wir ſterben ja wundergern.
Sternelein blinzet zu Leide!

*

Der Mann nahm ein Meſſer ſcharf und ſpitz,
Und ſtieß es den Jungfräulein zart ::
In ihr betrübtes Herzelein,
Zur Erde fielen ſie hart.
Sternelein blinzet zu Leide!

*

Da fließet ein klares Bächelein hell
  Herunter im grünigen Thal ::
Fließ krumm herum, du Bächlein hell,
  Bis in die weite See!
    Sternelein blinzet zu Leide!

*

Da ſchlafen die Jungfräulein alle drei
  Bis an den jüngſten Tag ::
Sie ſchlafen da in kühliger Erd'
  Bis an den jüngſten Tag.
    Sternelein blinzet zu Leide!

*

Nun begann die Sonne unterzugehen, und Dortchen mit ihrem Wilhelm hatten recht die Wonne der Wehmuth gefühlt. Wie ſie den Wald hinab gingen, durchdrang ein tödtlicher Schauer Dortchens ganzen Leib. Sie zitterte von einer kalten Empfindung, und es ward ihr ſauer Stillings Haus zu erreichen.

Sie

Sie verfiel in ein hitziges Fieber. **Wilhelm** war Tag und Nacht bey ihr. Nach vierzehn Tagen ſagte ſie des Nachts um zwölf Uhr zu **Wilhelmen:** Komm, lege dich zu Bette. Er zog ſich aus, und legte ſich zu ihr. Sie faßte ihn in ihren rechten Arm, er lag mit ſeinem Kopf an ihre Bruſt. Auf einmal wurde er gewahr, daß das Pochen ihres Pulſes nachließ, und dann wieder ein paarmal klopfte. Er erſtarrte und rief ſeelzagend! **Mariechen! Mariechen!** Alles wurde wacker und lief herzu. Da lag **Wilhelm** und empfieng **Dortchens** letzten Athemzug in ſeinen Mund. Sie war nun todt. **Wilhelm** war betäubt, und ſeine Seele wünſchte nicht wieder zu ſich ſelbſt zu kommen; doch endlich ſtieg er aus dem Bette, weinte und klagte laut. Selbſt Vater Stilling und ſeine **Margrethe** gingen zu ihr, und hielten ihr die Augen feſt zu, und ſchluchzeten. Es ſah betrübt aus, wie die beiden alten Grauköpfe naß von Thränen zärtlich auf den verblichenen Engel blickten.

Auch

Auch die Mädchen weinten laut, und erzählten ſich untereinander alle die lezten Worte und Liebkoſungen die ihnen ihre ſeelige Schwägerin geſagt hatte.

Wilhelm Stilling hatte mit ſeinem Dortchen in der ſtark bevölkerten Landſchaft allein gelebt; nun war ſie todt und begraben, und er fand daher, daß er jezt ganz allein in der Welt lebte. Seine Eltern und Geſchwiſter waren um ihn, ohne daß er ſie bemerkte. In dem Geſichte ſeines verwaiſeten Kindes, ſahe er nur Dortchens Lineamente; und wenn er des Abends ſchlafen ging, ſo fand er ſein Zimmer ſtill und öde. Oft glaubte er den rauſchenden Fuß Dortchens zu hören, wie ſie ins Bette ſtieg. Er fuhr dann in einander, Dortchen zu ſehen, und ſah ſie nicht. Er durchdachte alle Tage die ſie mit einander gelebet hatten, fand in jedem ein Paradies, und verwunderte ſich, daß er nicht damalen vor lauter Wonne gejauchzt hatte. Dann nahm er ſeinen Henrichen in die Arme, weinte ihn naß, drückte ihn an ſeine Bruſt, und ſchlief mit ihm. Dann träumte er oft, wie er mit Dort=

Dortchen im Geiſenberger Wald ſpaziere, wie er ſo froh ſey, daß er ſie wieder habe. Im Traum fürchtete er wacker zu werden, und dennoch erwachte er: ſeine Thränen wurden dann neu und ſein Zuſtand war troſtlos. Vater Stilling ſah das alles, und doch tröſtete er ſeinen Wilhelmen niemals. Margarethe und die Mädchen verſuchten es oft, aber ſie machten nur übel ärger; denn, alles beleidigte Wilhelmen, was nur dahin zielte ihn aus ſeiner Trauer zu ziehen. Sie konnten aber gar nicht begreifen wie es doch möglich ſeyn könnte, daß ihr Vater gar keine Mühe anwendete Wilhelmen aufzumuntern. Sie vereinigten ſich daher ihren Vater dazu zu ermahnen, ſo bald Wilhelm einmal im Geiſenberger Wald herumirren, und ſeines Dortchens Gänge und Fußtritte aufſuchen und beweinen würde. Das that er oft, und daher währete es nicht lange, bis ſie Gelegenheit fanden ihr Vorhaben auszuführen. Margarethe nahm es auf ſich, ſo bald der Tiſch ab-

getragen und Wilhelm fort war, Vater Stilling aber an ſeinen Zähnen ſtocherte, und grade vor ſich hin auf einen Fleck ſah. Ebert, ſagte ſie, warum läſſeſt du den Jungen ſo herum gehen? du nimmſt dich ſeiner gar nicht an, redeſt ihm nicht ein wenig zu, ſondern thuſt als wenn er dich gar nichts angienge. Der arme Menſch ſollte vor lauter Traurigkeit die Auszehrung bekommen. Margret, antwortete der Alte lächelnd, was meinſt du wohl, daß ich ihm ſagen könnte, ihn zu tröſten? Sag ich ihm, er ſollte ſich zufrieden geben, ſein Dortchen ſey im Himmel, ſie ſey ſelig: ſo kommt das eben heraus, als wenn dir jemand alles, was du auf der Welt am liebſten haſt, abnähme, und ich käme dann her und ſagte: Gieb dich zufrieden! deine Sachen ſind ja wohl verwahrt, über ſechzig Jahr bekommſt du ſie ja wieder, es iſt ein braver Mann der ſie hat u. ſ. w. Würdeſt du nicht recht bös auf mich werden und ſagen: Wo leb ich aber die ſechzig Jahr von? Soll ich Dortchens

Fehler

Fehler all aufzählen, und ſuchen, ihn zu überreden, er habe nichts ſo gar koſtbares verlohren: ſo würde ich ihre Seele beleidigen, ein Lügner oder Läſtrer ſeyn, weiter aber nichts ausrichten, als Wilhelmen mir auf immer zum Feinde machen; Er würde alle ihre Tugenden dagegen aufzählen, und ich würde in der Rechnung zu kurz kommen. Soll ich ihm ein anderes Dortchen aufſuchen? Das müſte juſt ein Dortchen ſeyn, und doch würd es ihm vor ihr eckeln. Ach! es giebt kein Dortchen mehr! — Ihm zitterten die Lippen und ſeine Augen waren naß. Nun weinten ſie wieder alle, vornehmlich darum, weil ihr Vater weinte.

Bei dieſen Umſtänden war Wilhelm nicht im Stande ſein Kind zu verſorgen, oder ſonſt etwas nützliches zu verrichten. Margarethe nahm alſo ihren Enkel in völlige Verpflegung, futterte und kleidete ihn auf ihre altfränkiſche Manier aufs reinlichſte. Die Mädchen gängelten ihn, lehrten ihn beten und andächtige

Reimchen herſagen, und wenn Vater Stilling Samſtags Abends aus dem Walde kam und ſich bei den Ofen geſetzt hatte, ſo kam der Kleine geſtolpert, ſuchte auf ſeine Knien zu klettern, und nahm jauchzend das auf ihn geſparte Butterbrod; mauſte auch wohl ſelbſten im Querſack um es zu finden; es ſchmeckte ihm beſſer als ſonſt der allerbeſte Reisbrei Kindern zu thun pfleget, wie wohl es allezeit von der Luft hart und vertrocknet war. Dieſes vertrocknete Butterbrod verzehrte Henrich auf ſeines Großvaters Schos, wobei ihm derſelbe entweder das Lied: **Gerberli hieß mein Hüneli**; oder auch: **Reuter zu Pferd, da kommen wir her**, vorſang, wobei er immer die Bewegung eines trabenden Pferds mit dem Knie machte. Mit einem Wort! Vater Stilling hatte den Kunſtgrif in ſeiner Kindererziehung, er wuſte alle Augenblick eine neue Beluſtigung für Henrichen, die immer ſo beſchaffen waren, daß ſie ſeinem Alter angemeſſen, das iſt, ihm begreiflich waren; doch ſo, daß

immer

immer dasjenige, was den Menſchen ehrwür-
dig ſeyn muß, nicht allein nicht verkleinert, ſondern gleichſam im Vorbeigang groß und ſchön vorgeſtellt wurde. Dadurch gewann der Knabe eine Liebe zu ſeinem Grosvater die über alles gieng; und daher hatten denn die Begriffe, die er ihm beibringen wollte, Eingang bei ihm. Was ihm ſein Grosvater ſagte, das glaubte er ohne weiteres Nachdenken.

Die ſtille Wehmuth **Wilhelms** verwandelte ſich nun vor und nach in eine geſprächige und vertrauliche Traurigkeit. Nun ſprach er wieder mit ſeinen Leuten; ganze Tage redeten ſie von **Dortchen**, ſangen ihre Lieder, beſahen ihre Kleider, und dergleichen Dinge mehr. **Wilhelm** fing an ein Wonnegefühl in ihrem Andenken zu empfinden, und einen Frieden zu ſchmecken der über alles ging, wenn er ſich vorſtellte, daß über kurze Jahre auch ihn der Tod würde abfordern, wo er denn, ohne einiges Ende zu befürchten, ewig in Geſellſchaft ſeines **Dortchens** die höchſte Glückſeligkeit,

 deren

deren der Menſch nur fähig iſt, würde zu genieſſen haben. Dieſer große Gedanke zog eine ganze Lebensänderung nach ſich, wozu folgender Vorfall noch ein großes mit beitrug. Etliche Stunden von Tiefenbach ab, war ein großes adeliches Haus, welches durch eine Erbſchaft an einen gewiſſen Grafen gefallen war. Auf dieſem Schloß hatte ſich eine Geſellſchaft frommer Leute eingepachtet. Sie hatten eine Fabrike von halbſeidenen Stoffen unter ſich angelegt, wovon ſie ſich nähreten. Was nun kluge Köpfe waren, die die Moden und den Wohlſtand in der Welt kannten, oder mit einem Wort, wohllebende Leute, die hatten gar keinen Geſchmack an dieſer Einrichtung. Sie wuſten, wie ſchimpflich es in der großen Welt wäre, ſich öffentlich zu Jeſu Chriſto zu bekennen, oder Unterredungen zu halten, worinnen man ſich ermahnte deſſen Lehre und Leben nachzufolgen. Daher waren denn auch dieſe Leute in der Welt verachtet, und hatten keinen Werth; ſogar fanden ſich

Men=

Menſchen, die wollten geſehen haben, daß ſie auf ihrem Schloſſe allerhand Greuel verübten, wodurch dann die Verachtung noch größer wurde. Mehr konnte man ſich aber nicht ärgern, als wenn man hörte: daß dieſe Leute über ſolche Schmach noch froh waren, und ſagten, daß es ihrem Meiſter eben ſo ergangen. Unter dieſer Geſellſchaft war einer Nahmens Niclas, ein Menſch von ungemeinem Genie und Naturgaben. Er hatte Theologie ſtudiert, dabei aber die Mängel aller Syſteme entdeckt, auch öffentlich dagegen geredet und geſchrieben; weswegen er ins Gefängniß gelegt, hernach aber daraus wieder befreiet worden, und mit einem gewiſſen Herrn lange auf Reiſen geweſen war. Er hatte ſich, um ruhig und frei zu leben, unter dieſe Leute begeben, und da er von ihrem Handwerck nichts verſtund, ſo trug er ihre verfertigte Zeuge weit umher feil, oder, wie man zu ſagen pflegt, er ging damit hauſieren. Dieſer Niclas war oft in Stillings Hauſe geweſen; weil er aber

wuſte, wie feſte man daſelbſt an den Grundſätzen der reformirten Religion und Kirche hinge, ſo hatte er ſich nie herausgelaſſen; zu dieſer Zeit aber, da Wilhelm Stilling anfing aus dem ſchwärzeſten Kummer ſich loszuwinden, fand er Gelegenheit mit ihm zu reden. Dieſes Geſpräch iſt wichtig; darum will ich es hier beifügen, ſo wie mirs Niclas ſelbſten erzählt hat.

Nachdem ſich Niclas geſetzt, fing er an: Wie gehts euch nun Meiſter Stilling, könnt ihr euch auch in das Sterben eurer Frau ſchicken?

„Nicht zu wohl! das Herz iſt noch ſo „wund daß es blutet; doch fange ich an mehrern Troſt zu finden."

So gehts, Meiſter Stilling, wenn man mit ſeinen Begierden ſich zu ſehr an etwas Vergängliches anfeſſelt. Und wir ſind gewiß glücklicher wenn wir Weiber haben, als hätten wir keine. Wir können ſie von Herzen lieben; allein wie nützlich iſt es doch auch, wenn

wenn man ſich übet, auch dieſem Vergnügen abzuſterben, und es zu verläugnen; gewiß wird uns denn der Verluſt nicht ſo ſchwer fallen.

„Das läßt ſich recht gut predigen, aber „thun, thun, leiſten, halten, das iſt eine an„dere Sache.“

Niclas lächelte und ſagte: Freilich iſt es ſchwer, beſonders wenn man ein ſolches Dortchen gehabt hat; doch aber wenns nur jemand ein Ernſt iſt, ja wenn nur jemand glaubt, daß die Lehre Jeſu Chriſti zur höchſten Glückſeligkeit führet, ſo wirds einem Ernſt. Alsdenn iſt es wirklich ſo ſchwer nicht, als man ſichs vorſtellt. Laßt mich euch die ganze Sache kürzlich erklären. Jeſus Chriſtus hat uns eine Lehre hinterlaſſen, die der Natur der menſchlichen Seele ſo angemeſſen iſt, daß ſie, wann ſie nur befolgt wird, nothwendig vollkommen glücklich machen muß. Wenn wir alle Lehren aller Weltweiſen durchgehen, ſo finden wir eine Menge Regeln, die ſo zuſam-

menhangen, wie ſie ſich ihr Lehrgebäude geformt hatten. Bald hinken ſie, bald laufen ſie, und dann ſtehen ſie ſtill; nur die Lehre Chriſti, aus den tiefſten Geheimniſſen der menſchlichen Natur herausgezogen, fehlet nie, und beweiſet, dem der es recht einſieht, vollkommen, daß ihr Verfaſſer den Menſchen ſelber müſſe gemacht haben, indem er ihn bis auf den erſten Grundtrieb kannte. Der Menſch hat einen unendlichen Hunger nach Vergnügen, nach Vergnügen, die im Stande ſind ihn zu ſättigen, die immer was neues ausliefern, die eine unaufhörliche Quelle neuer Vergnügen ſind. In der ganzen Schöpfung finden wir keine von ſolcher Art. Sobald wir ihrer durch den Wechſel der Dinge verluſtig werden, ſo laſſen ſie eine Quaal zurück, wie ihr zum Exempel bei eurem **Dortchen** gewahr worden. Dieſer göttliche Geſetzgeber wuſte, daß der Grund aller menſchlichen Handlungen die wahre Selbſtliebe ſey. Weit davon entfernt, dieſen Trieb, der viel Böſes anrichten

kann,

kann, zu verdrängen, ſo giebt er lauter Mittel an die Hand, denſelben zu veredlen und zu verfeinern. Er befiehlt, wir ſollen andern das beweiſen, was wir wünſchen, daß ſie uns beweiſen ſollen; thun wir nun das, ſo ſind wir ihrer Liebe gewiß, ſie werden uns wohl thun und viel Vergnügen machen, wenn ſie anders keine böſe Menſchen ſind. Er befiehlt, wir ſollen die Feinde lieben; ſo bald wir nun einem Feinde Liebes und Gutes erzeigen, ſo wird er gewiß auf das äuſſerſte gefoltert, bis er ſich mit uns ausgeſöhnt hat; wir ſelbſten aber genieſſen bei der Ausübung dieſer Pflichten, die uns nur im Anfang ein wenig Mühe koſten, einen innern Frieden, der alle ſinnliche Vergnügen weit übertrifft. Ueberdas iſt der Stolz eigentlich die Quelle aller unſerer geſellſchaftlicher Laſter, alles Unfriedes, Haſſes und Störens der Ruhe. Wider dieſe Wurzel alles Uebels nun iſt kein beſſer Mittel, als obige Geſetze Jeſu Chriſti. Ich mag mich für jetzo nicht weiter darüber erklären; ich wollte euch

nur

nur ſo viel ſagen: daß es wohl der Mühe werth ſey, Ernſt anzuwenden, der Lehre Chriſti zu folgen, weil ſie uns dauerhafte und weſentliche Vergnügen verſchaffet, die uns im Verluſt anderer die Wage halten können.

„Sagt mir doch dieſes alles vor, Freund „Niclas! ich muß es aufſchreiben, ich glaube „daß es wahr iſt, was ihr ſagt."

Niclas wiederholte es von Herzen, und immer mit einem bißgen mehr oder weniger, und Wilhelm ſchrieb es auf, ſo wie ers ihm vorſagte.

„Aber, fuhr er fort, wenn wir durch die „Nachfolge der Lehre Chriſti ſelig werden, wofür iſt dann ſein Leiden und Sterben? Die „Prediger ſagen ja, wir könnten die Gebote „nicht halten, ſondern wir würden nur durch „den Glauben an Chriſtum und durch ſein „Verdienſt gerecht und ſelig."

Niclas lächelte und ſagte: Davon läßt ſich all einmal weiter reden. Nehmts nur eine Weile ſo, daß wie er uns durch ſein heiliges

reines

reines Leben, da er in der Gnade vor Gott und den Menſchen hinwandelte, eine freye Ausſicht über unſer Leben, über die verworrne Erdhändel verſchafft hat, daß wir durch einen Blick auf ihn muthig werden, und offen der Gnade die über uns waltet, zur größern Einfalt des Herzens, mit der man überall durchkommt, ſo hat er auch, ſag ich, ſein Kreuz hin in die Nacht des Todes gepflanzt, wo die Sonne untergeht und der Mond ſein Licht verliert, daß wir da hinauf blicken, und ein „Gedenke mein! in demüthiger Hoffnung rufen. So werden wir durch ſein Verdienſt ſelig, wenn ihr wollt; denn er hat ſich die Freiheit der Seinen vom ewigen Tod ſcharf und ſauer genug verdient, und ſo werden wir durch den Glauben ſelig, denn der Glaube iſt Seligkeit. Laßt euch indeſſen das all nicht anfechten, und ſeyd im Kleinen treu, ſonſt werdet ihr im Großen nichts ausrichten. Ich will euch ein Paar Blätter hier laſſen, die aus dem franzöſiſchen des Erzbiſchofs Fenelon überſetzt ſind; ſie

ſie handeln von der Treue in kleinen Dingen; auch will ich euch die Nachfolge Chriſti des Thomas von Kempis mitbringen, ihr könnt da weiter Nachricht bekommen.

Ich kann nicht eigentlich ſagen, ob Wilhelm aus wahrer Ueberführung dieſe Lehre angenommen, oder ob der Zuſtand ſeines Herzens ſo beſchaffen geweſen, daß er ihre Schönheit empfunden, ohne ihre Wahrheit zu unterſuchen. Gewiß, wenn ich mit kaltem Blut den Vortrag dieſes Niclaſens durchdenke, ſo find ich daß ich nicht alles reimen kann, aber im Ganzen iſts doch herrlich und gut.

Wilhelm kaufte von Niclaſen einige Ellen Stof, ohne ſie nöthig zu haben, und da nahm der gute Prediger ſein Bündel auf den Nacken und ging, doch mit dem Verſprechen, bald wieder zu kommen; und gewis wird Niclas den ganzen Giller durch Gott recht herzlich für die Bekehrung Wilhelms gedankt haben. Dieſer nun fand eine tiefe unwiderſtehliche Neigung in ſeiner Seele, die ganze Welt

dran zu geben und mit ſeinem Kinde oben im Hauſe auf einer Kammer allein zu wohnen. Seine Schweſter Eliſabeth wurde an einen Leineweber Simon an ſeine Stelle ins Haus verheurathet, er aber bezog ſeine Kammer, ſchaffte ſich einige Bücher an, die ihm von Niclas vorgeſchlagen wurden, und ſo verlebte er daſelbſt mit ſeinem Knaben viele Jahre.

Die ganze Beſchäftigung dieſes Mannes ging während dieſer Zeit dahin, mit ſeinem Schneiderhandwerke ſeine Bedürfniſſe zu erwerben; (denn er gab für ſich und ſein Kind wöchentlich ein erträgliches Koſtgeld ab an ſeine Eltern) und dann, alle Neigungen ſeines Herzens, die nicht auf die Ewigkeit abzielten, zu dämpfen; endlich aber auch ſeinen Sohn in eben den Grundſätzen zu erziehen, die er ſich als wahr und feſtgegründet eingebildet hatte. Des Morgens um vier Uhr ſtund er auf, und fing an zu arbeiten; um ſieben weckte er ſeinen Henrichen, und beym erſten Erwachen erinnerte er ihn freundlich an die Gütigkeit

des Herrn, der ihn die Nacht durch von ſeinen Engeln bewachen laſſen. Danke ihm dafür, mein Kind! ſagte Wilhelm, indem er den Knaben ankleidete. War dieſes geſchehen, ſo muſte er ſich in kaltem Waſſer waſchen, und dann nahm ihn Wilhelm bei ſich, ſchloß die Kammer zu, und fiel mit ihm vor dem Bette auf die Kniee, und betete mit der größten Inbrunſt des Geiſtes zu Gott, wobei ihm die Trähnen oft häufig zur Erde floſſen. Dann bekam der Junge ſein Frühſtück, welches er mit einem Anſtand und Ordnung verzehren muſte, als wenn er in Gegenwart eines Prinzen geſpeiſet hätte. Nun muſte er ein kleines Stück im Catechismus leſen, und vor und nach auswendig lernen; auch war ihm erlaubt, alte anmuthige und einem Kinde begreifliche Geſchichten, theils geiſtliche, theils weltliche, zu leſen, als da war: der Kaiſer Oktavianus mit ſeinen Weib und Söhnen; die Hiſtorie von den vier Haymons Kindern; die ſchöne Meluſine und dergleichen. Wilhelm erlaubte niemalen

malen dem Knaben mit andern Kindern zu ſpielen, ſondern er hielt ihn ſo eingezogen, daß er im ſiebenten Jahr ſeines Alters noch keine Nachbars Kinder, wohl aber eine ganze Reihe ſchöner Bücher kannte. Daher kam es denn, daß ſeine ganze Seele anfing ſich mit Idealen zu beluſtigen; ſeine Einbildungskraft ward erhöht, weil ſie keine andere Gegenſtände bekam, als idealiſche Perſonen und Handlungen. Die Helden alter Romanzen, deren Tugenden übertrieben geſchildert wurden, ſetzten ſich unvermerkt, als ſo viel nachahmungswürdige Gegenſtände in ſein Gemüth feſte, und die Laſter wurden ihm zum gröſſeſten Abſcheu; doch aber, weil er beſtändig von Gott und frommen Menſchen reden hörte, ſo wurde er unvermerkt in einen Geſichtspunkt geſtellt, aus dem er alles beobachtete. Das erſte wornach er fragte, wenn er von jemand etwas las, oder reden hörte, bezog ſich auf ſeine Geſinnung gegen Gott und Chriſtum. Daher, als er einmal Gottfried Arnolds Leben der

Altväter bekam, konnte er gar nicht mehr aufhören zu leſen, und dieſes Buch, nebſt Reizens Hiſtorie der Wiedergebohrnen, blieb ſein beſtes Vergnügen in der Welt, bis ins zehnte Jahr ſeines Alters; aber alle dieſe Perſonen, deren Lebensbeſchreibungen er las, blieben ſo feſt in ſeiner Einbildungskraft idealiſirt, daß er ſie nie in ſeinem Leben vergeſſen hat.

Am Nachmittag, von zwo bis drei Uhr, oder auch etwas länger, lies ihn **Wilhelm** in den Baumhof und Geiſenberger Wald ſpatzieren; er hatte ihm daſelbſt einen Diſtrikt angewieſen, den er ſich zu ſeinen Beluſtigungen zueignen, aber über welchen er nicht weiter ohne Geſellſchaft ſeines Vaters hinausgehen durfte. Dieſe Gegend war nicht gröſſer, als **Wilhelm** aus ſeinem Fenſter überſehen konnte, damit er ihn nie aus den Augen verlieren möchte. War denn die geſetzte Zeit um, oder wenn ſich auch ein Nachbars Kind *Henrichen* von weiten näherte, ſo pfif **Wilhelm**, und auf dieſes Zeichen war er den Augenblick wieder bei ſeinem Vater.

Dieſe

Dieſe Gegend, Stillings Baumhof und ein Strich Waldes, der an den Hof gränzte, wurde von unſerm jungen Knaben alſo täglich bei gutem Wetter beſucht, und zu lauter idealiſchen Landſchaften gemacht. Da war eine egyptiſche Wüſte, in welcher er einen Strauch zur Höle umbildete, in welche er ſich verbarg und den heiligen Antonius vorſtellte, betete auch wohl in dieſem Enthuſiasmus recht herzlich. In einer andern Gegend war der Brunn der Meluſine; dort war die Türkei, wo der Sultan und ſeine Tochter, die ſchöne Marcebilla, wohnten; da war auf einem Felſen das Schloß Montalban, in welchem Reinold wohnte u. ſ. w. Nach dieſen Oertern wallfahrte er täglich, kein Menſch kann ſich die Wonne einbilden die der Knabe daſelbſt genoß; ſein Geiſt floß über, er ſtammelte Reimen und hatte dichteriſche Einfälle. So war die Erziehung dieſes Kindes beſchaffen bis ins zehnte Jahr. Eins gehört noch hierzu. Wilhelm war ſehr ſcharf; die mindeſte Uebertretung ſei-

ner Befehle beſtrafte er aufs ſchärfeſte mit der Ruthe. Daher kam zu obigen Grundlagen eine gewiſſe Schüchternheit in des jungen Stillings Seele, und aus Furcht für den Züchtigungen ſuchte er ſeine Fehler zu verhelen und zu verdecken, ſo daß er ſich nach und nach zum Lügen verleiten ließ; eine Neigung die ihm zu überwinden bis in ſein zwanzigſtes Jahr viele Mühe gemacht hat. Wilhelms Abſicht war, ſeinen Sohn beugſam und gehorſam zu erziehen, um ihn zu Haltung göttlicher und menſchlicher Geſetze fähig zu machen; und eine gewiſſenhafte Strenge führte, däuchte ihn, den nächſten Weg zum Zwecke; und da konnte er gar nicht begreifen, woher es doch käme, daß ſeine Seligkeit, die er an den ſchönen Eigenſchaften ſeines Jungens genoß, durch das Laſter der Lügen, auf welchem er ihn oft ertappte, ſo häßlich verſalzen würde. Er verdoppelte ſeine Strenge, beſonders wo er eine Lüge gewahr wurde; allein er richtete dadurch weiter nichts aus, als daß Henrich alle

er=

erdenkliche Kunſtgriffe anwendete ſeine Lügen wahrſcheinlicher zu machen; und ſo wurde denn doch der gute **Wilhelm** betrogen. Sobald merkte der Knabe nicht daß es ihm gelung, ſo freute er ſich und dankte noch wohl Gott, daß er ein Mittel gefunden, einem Strafgericht zu entgehen. Doch muß ich auch dieſes zu ſeiner Ehrenrettung ſagen; er log nicht, als nur dann, wann er Schläge damit abwenden konnte.

Der alte Stilling ſah alles dieſes ganz ruhig an. Die ſtrenge Lebensart ſeines Sohnes beurtheilte er nie; lächelte aber wohl zuweilen und ſchüttelte die grauen Locken, wann er ſah, wie **Wilhelm** nach der Ruthe grif, weil der Knabe etwas gegeſſen oder gethan hatte, das gegen ſeinen Befehl war. Dann ſagte er auch wohl in Abweſenheit des Kindes: **Wilhelm! wer nicht will, daß ſeine Gebote häufig übertreten werden, der muß nicht viel befehlen. Alle Menſchen lieben die Freiheit.** — Ja, ſagte **Wilhelm** dann,

ſo wird mir aber der Junge eigenwillig. Verbeut du ihm, erwiederte der Alte, ſeine Fehler, wann er ſie eben begehen will, und unterrichte ihn warum; haſt du es aber vorhin verboten, ſo vergißt der Knabe die vielen Gebote und Verbote, fehlt immer, du aber muſt dein Wort handhaben, und ſo giebts immer Schläge. Wilhelm erkannte dieſes, und ließ vor und nach die mehreſten Regeln in Vergeſſenheit kommen; er regierte nun nicht mehr ſo ſehr nach Geſetzen, ſondern ganz monarchiſch; er gab ſeinen Befehl immer wenns nöthig war, richtete ihn nach den Umſtänden ein, und nun wurde der Knabe nicht mehr ſo viel gezüchtigt, ſeine ganze Lebensart wurde in etwas aufgeweckter, freier und edler.

Henrich Stilling wurde alſo ungewöhnlich erzogen, ganz ohne Umgang mit andern Menſchen; er wuſte daher nichts von der Welt, nichts von Laſtern, er kannte gar keine Falſchheit und Ausgelaſſenheit; beten, leſen und ſchreiben

ſchreiben war ſeine Beſchäftigung; ſein Gemüth war alſo mit wenigen Dingen angefüllt: aber alles was darinn war, war ſo lebhaft, ſo deutlich, ſo verfeinert und veredelt, daß ſeine Ausdrücke, Reden und Handlungen ſich nicht beſchreiben laſſen. Die ganze Familie erſtaunte über den Knaben, und der alte Stilling ſagte oft: *Der Junge entfleugt uns, die Federn wachſen ihm größer, als je einer in unſerer Freundſchaft geweſen; wir müſſen beten, daß ihn Gott mit ſeinem guten Geiſt regieren wolle.* Alle Nachbarn, die wohl in Stillings Hauſe kamen, und den Knaben ſahen, verwunderten ſich; denn ſie verſtunden nichts von allem was er ſagte, ob er gleich gut deutſch redete. Unter andern kam einmal Nachbar Stähler hin, weilen er von *Wilhelmen* ein Camiſol gemacht haben wollte; doch war wohl ſeine Hauptabſicht dabei, unter der Hand ſein *Mariechen* zu verſorgen; denn Stilling war im Dorf angeſehen, und *Wilhelm* war fromm und fleißig.

Der junge Henrich mochte acht Jahr alt ſeyn; er ſaß in einem Stuhl und las in einem Buch, ſah ſeiner Gewohnheit nach ganz ernſthaft, und ich glaube nicht, daß er zu der Zeit noch in ſeinem Leben ſtark gelacht hatte. Ståhler ſah ihn an und ſagte: Henrich was machſt du da?

„Ich leſe.“

Kannſt du denn ſchon leſen?

Henrich ſah ihn an, verwunderte ſich und ſprach: Das iſt ja eine dumme Frage, ich bin ja ein Menſch. — Nun las er hart, mit Leichtigkeit, gehörigem Nachdruck und Unterſcheidung. Ståhler entſetzte ſich und ſagte: Hol' mich der T . . . ſo was hab ich mein lebtag nicht geſehn. Bei dieſem Fluch ſprang Henrich auf, zitterte und ſah ſchůchtern um ſich; wie er endlich ſah daß der Teufel ausblieb, rief er: Gott, wie gnådig biſt du! — trat darauf vor Ståhlern und ſagte: Mann! habt ihr den Satan geſehen? Nein, antwortete Ståhler. So ruft ihm nicht mehr,

ver-

verſetzte Henrich, und ging in eine andere Kammer.

Das Gerücht von dieſem Knaben erſcholl weit umher; alle Menſchen redeten von ihm und verwunderten ſich. Selbſt der Paſtor Stollbein wurde neugierig ihn zu ſehen. Nun war Henrich noch nie in der Kirche geweſen, hatte daher auch noch nie einen Mann mit einer großen weiſſen Perücke und feinen ſchwarzen Kleide geſehen. Der Paſtor kam nach Tiefenbach hin, und weil er vielleicht eh in ein ander Haus gegangen war, ſo wurde ſeine Ankunft in Stillings Hauſe vorhin ruchtbar, wie auch warum er gekommen war. Wilhelm unterrichtete ſeinen Henrichen alſo, wie er ſich betragen müſte, wenn der Paſtor käme. Er kam dann endlich, und mit ihm der alte Stilling. Henrich ſtund an der Wand grad auf, wie ein Soldat der das Gewehr präſentirt; in ſeinen gefaltenen Händen hielt er ſeine aus blauen und grauen tuchenen Lappen zuſammen geſetzte Mütze, und ſah dem Paſtor immer

immer ſtarr in die Augen. Nachdem ſich Herr Stollbein geſetzt, und ein und ander Wort mit Wilhelmen geredet hatte, drehte er ſich gegen die Wand, und ſagte: Guten Morgen Henrich! —

„Man ſagt guten Morgen ſobald man in „die Stube kommt.“

Stollbein merkte mit wem er's zu thun hatte, daher drehte er ſich mit ſeinem Stuhl neben ihn und fuhr fort: Kannſt du auch den Catechismus?

„Noch nicht all.“

Wie noch nicht all, das iſt ja das erſte was die Kinder lernen müſſen.

„Nein, Paſtor, das iſt nicht das erſte; „Kinder müſſen erſt beten lernen, daß ihnen „Gott Verſtand geben möge, den Catechis„mus zu begreifen.“

Herr Stollbein war ſchon im Ernſt ärgerlich, und eine ſcharfe Strafpredigt an Wilhelmen war ſchon ausſtudirt; doch dieſe Antwort machte ihn ſtutzig. Wie beteſt du denn? fragte er ferner.

„Ich

„Ich bete: lieber Gott! gieb mir doch „Verſtand, daß ich begreifen kann, was ich „leſe."

Das iſt recht, mein Sohn, ſo bete fort!

„Ihr ſeyd nicht mein Vater."

Ich bin dein geiſtlicher Vater.

„Nein, Gott iſt mein geiſtlicher Vater; „ihr ſeyd ein Menſch, ein Menſch kann kein „Geiſt ſeyn."

Wie, haſt du denn keinen Geiſt, keine Seele?

„Ja freylich! wie könnt ihr ſo einfältig „fragen? Aber ich kenne meinen Vater.

Kennſt du denn auch Gott, deinen geiſtlichen Vater?

Henrich lächelte. „Sollte ein Menſch „Gott nicht kennen?"

Du kannſt ihn ja doch nicht ſehen.

Henrich ſchwieg, und hohlte ſeine wohlgebrauchte Bibel, und wies dem Paſtor den Spruch Röm. 1. V. 19. und 20.

Nun

Nun hatte Stollbein genug. Er hieß den Knaben hinaus gehen, und ſagte zu dem Vater: Euer Kind wird alle ſeine Voreltern übertreffen; fahret fort, ihn wohl unter der Ruthe zu halten; der Junge wird ein großer Mann in der Welt.

Wilhelm hatte noch immer ſeine Wunde über Dortchens Tod; er ſeufzte noch beſtändig um ſie. Nunmehr nahm er auch zuweilen ſeinen Knaben mit nach dem alten Schloß, zeigte ihm ſeiner verklärten Mutter Tritte und Schritte, alles was ſie hier und da geredet und gethan hatte. Henrich verliebte ſich ſo in ſeine Mutter, daß er alles was er von ihr hörte, in ſein eignes verwandelte, welches Wilhelmen ſo wohl gefiel, daß er ſeine Freude nicht bergen konnte.

Einsmals an einem ſchönen Herbſtabend gingen unſere beyde Liebhaber des ſelgen Dortchens in den Ruinen des Schloſſes herum, und ſuchten Schneckenhäuschen, die daſelbſt ſehr häufig waren. Dortchen hatte daran

ihre

ihre größte Beluſtigung gehabt. Henrich fand neben einer Mauer unter einem Stein ein Zulegmeſſerchen mit gelben Buckeln und grünen Stiel. Es war noch gar nicht roſtig, theils, weil es am Trockuen lag, theils weil es ſo bedeckt gelegen, daß es nicht drauf regnen konnte. Henrich war froh über dieſen Fund, lief zu ſeinem Vater und zeigte es ihm. Wilhelm beſah es, wurde blaß, fing an zu ſchluchſen und zu heulen. Henrich erſchrack, ihm ſtunden auch ſchon die Thränen in den Augen, ohne zu wiſſen warum; auch durfte er nicht fragen. Er drehte das Meſſer herum, und ſah daß auf der Klinge mit Etzwaſſer geſchrieben ſtund, **Johanna Dorothea Catharina Stillings.** Er ſchrie laut, und lag da wie ein Todter. **Wilhelm** hörte ſowohl das Leſen des Nahmens, als auch den lauten Schrey; er ſetzte ſich neben den Knaben, ſchüttelte an ihm, und ſuchte ihn wieder zurechte zu bringen. Indem er damit beſchäftiget war, wurd ihm wohl in ſeiner Seele; er fand ſich

ge-

getröſtet; er nahm den Knaben in ſeine Arme, drückte ihn an ſeine Bruſt, und empfand ein Vergnügen das über alles ging. Er nahete ſich zu Gott wie zu ſeinem Freund, und meinte bis in die Herrlichkeit des Himmels aufgezogen zu ſeyn und Dortchen unter den Engeln zu ſehen. Indeß kam Henrich wieder zu ſich, und fand ſich in ſeines Vaters Armen. Er wußte ſich nicht zu beſinnen, daß ihn ſein Vater jemals in den Armen gehabt. Seine ganze Seele wurde durchdrungen, Thränen der ſtärkſten Empfindung floſſen über ſeine ſchneeweiſſe volle Wangen herab. Vater, habt ihr mich lieb? — fragte er. Niemals hatte Wilhelm mit ſeinem Kinde weder geſcherzt noch getändelt; daher wuſte der Knabe von keinem andern Vater als einem ernſthaften und ſtrengen Mann, den er fürchten und verehren muſte. Wilhelms Kopf ſank Henrichen auf die Bruſt; er ſagte: ja! und weinte laut. Henrich war auſſer ſich, und eben im Begriff wieder ohnmächtig zu werden; doch der Vater

ſtund plözlich auf und ſtellte ihn auf die Füße. Kaum konnt' er ſtehen. Komm, ſagte Wilhelm, wir wollen ein wenig herumgehen. Sie ſuchten das Meſſer, konnten es aber gar nicht wieder finden; es war ganz gewiß zwiſchen den Steinen tief hinab gefallen. Sie ſuchten lange, aber ſie fundens nicht. Niemand war trauriger als Henrich; doch der Vater führte ihn weg und redete folgendes mit ihm.

Mein Sohn! du biſt nun bald neun Jahr alt. Ich hab dich gelehrt und unterrichtet ſo gut ich gekonnt habe; du haſt nun bald ſo viel Verſtand, daß ich vernünftig mit dir reden kann. Du haſt noch vieles in der Welt vor dir, und ich ſelber bin noch jung. Wir werden unſer Leben auf unſerer Kammer nicht beſchlieſſen können; wir müſſen wieder mit Menſchen umgehen; ich will wiederum Schule halten, und du ſollſt mit mir gehen und ferner lernen. Befleißige dich auf alles wozu du Luſt haſt, es ſoll dir an Büchern nicht fehlen; doch

aber, damit du etwas gewiſſes habeſt, womit du dein Brod erwerben könneſt, ſo muſt du mein Handwerk lernen. Wird dich denn der liebe Gott in einen beſſern Beruf ſetzen, ſo haſt du Urſach ihm zu danken; niemand wird dich verachten, daß du mein Sohn biſt, und wenn du auch ein Fürſt würdeſt. Henrich empfand Wonne über ſeines Vaters Vertraulichkeit; ſeine Seele wurde unendlich erweitert; er fühlte eine ſo ſanfte unbezwingbare Freyheit, dergleichen ſich nicht vorſtellen läßt, mit einem Wort, er empfand jetzt zum erſtenmal, daß er ein Menſch war. Er ſah ſeinen Vater an, und ſagte: Ich will alles thun, was ihr haben wollt. Wilhelm lächelte ihn an, und fuhr fort: Du wirſt glücklich ſeyn; nur muſt du nie vergeſſen mit Gott vertraulich umzugehen; der wird dich alsdenn in ſeinen Schutz nehmen und dich für allem Böſen bewahren. Unter dieſen Geſprächen kamen ſie wieder nach Haus und auf ihre Kammer. Von dieſer Zeit an ſchien Wilhelm ganz verändert; ſein Herz war wieder

wieder geöfnet worden, und ſeine frommen Geſinnungen hinderten ihn nicht unter die Leute zu gehn. Alle Menſchen, auch die wildeſten, empfanden Ehrfurcht in ſeiner Gegenwart; denn ſein ganzer Menſch hatte in der Einſamkeit einen unwiderſtehlichen, ſanften Ernſt angenommen, aus dem eine reine einfältige Seele hervorblickte. Oefters nahm er auch ſeinen Sohn mit, zu dem er eine ganz neue, warme Liebe ſpürte. Beym Finden des Meſſers war er **Dortchens** ganzen Charakter an dem Knaben gewahr worden; es war ſein und **Dortchens** Sohn; und über dieſen Aufſchluß ſtürzte alle ſeine Neigung auf **Henrichen**, und er fand **Dortchen** in ihm wieder.

Nun führte **Wilhelm** ſeinen **Henrichen** zum erſtenmal in die Kirche. Er erſtaunte über alles was er ſah; ſobald aber die Orgel anfing zu gehen, da wurde ſeine Empfindung zu mächtig, er bekam gelinde Zuckungen; eine jede ſanfte Harmonie zerſchmolz ihn, die Molltöne machten ihn in Thränen flieſſen, und das

raſche Allegro machte ihn aufſpringen. Wie erbärmlich auch ſonſt der gute Organiſt ſein Handwerk verſtund, ſo war es doch Wilhelmen unmöglich ſeinen Sohn davon abzubringen, nicht nach geendigter Predigt den Organiſten und ſeine Orgel zu ſehen. Er ſah ſie, und der Virtuoſe ſpielte ihm zu Gefallen ein Andante, welches vielleicht das erſtemal in der Florenburger Kirche war, daß dieſes einem Baurenjungen zu Gefallen geſchah.

Nun ſah auch Henrich zum erſtenmal ſeiner Mutter Grab. Er wünſchte nur ihre noch übrige Gebeine zu ſehen; da das aber nicht geſchehen konnte, ſo ſetzte er ſich auf den Grabeshügel, pflückte einige Herbſtblumen und Kräuter auf demſelben, ſteckte ſie vor ſich in ſeine Knopflöcher und ging weg. Er empfand hier nicht ſo viel als bei Findung des Meſſers; doch hatte er ſich, nebſt ſeinem Vater, die Augen roth geweint. Jener Zufall war plötzlich und unerwartet, dieſer aber vorbedächtlich überlegt; auch war die Empfindung

der

der Kirchenmuſik noch allzu ſtark in ſeinem Herzen.

Der alte Stilling bemerkte nun auch die Beruhigung ſeines **Wilhelms.** Mit innigem Vergnügen ſahe er alle das Gute und Liebe an ihm und ſeinem Kinde; er wurde dadurch noch mehr aufgeheitert und faſt verjüngt.

Als er einsmal im Frühling auf einen Montag Morgen nach dem Walde zu ſeiner Handthierung ging, erſuchte er **Wilhelmen** ihm ſeinen Enkel mitzugeben. Dieſer gab es zu, und **Henrich** freute ſich zum höchſten. Wie ſie den Giller hinauf gingen, ſagte der Alte: **Henrich**, erzähl uns einmal die Hiſtorie von der ſchönen Meluſine; ich höre ſo gern alte Hiſtorien; ſo wird uns die Zeit nicht lang. **Henrich** erzählte ſie ganz umſtändlich mit der größten Freude. Vater Stilling ſtellte ſich, als wenn er über die Geſchichte ganz erſtaunt wäre, und als wenn er ſie in allen Umſtänden wahr zu ſeyn glaubte. Dies muſte aber auch geſchehen, wenn man **Henrichen** nicht ärgern

 wollte;

wollte; denn er glaubte alle dieſe Hiſtorien ſo feſt als die Bibel. Der Ort, wo Stilling Kohlen brannte, war drei Stunden von Tiefenbach; man ging beſtändig bis dahin im Wald. Henrich, der alles idealiſirte, fand auf dieſem ganzen Wege lauter Paradies; alles war ihm ſchön und ohne Fehler. Eine recht düſtere Maybuche, die er in einiger Entfernung vor ſich ſah, mit ihrem ſchönen grünen Licht und Schatten, machte einen Eindruck auf ihn; alſofort war die ganze Gegend ein Ideal und himmliſch ſchön in ſeinen Augen. Sie gelangten dann endlich auf einem ſehr hohen Berg zum Arbeitsplatz. Die mit Raſen bedeckte Köhlershütte fiel dem jungen Stilling ſogleich in die Augen; er kroch hinein, ſah das Lager von Moos und die Feuerſtätten zwiſchen zween rauhen Steinen, freute ſich und jauchzte. Während der Zeit, daß der Großvater arbeitete, ging er im Wald herum, und betrachtete alle Schönheiten der Gegend und der Natur; alles war ihm neu und unausſprechlich reizend.

An

An einem Abend, wie ſie des andern Tages wieder nach Hauſe wollten, ſaßen ſie vor der Hütte, da eben die Sonne untergegangen war. Großvater! ſagte Henrich, wann ich in den Büchern leſe, daß die Helden ſo weit zurück haben rechnen können, wer ihre Voreltern geweſen, ſo wünſch'ich daß ich auch wüſte, wer meine Voreltern geweſen ſind. Wer weis, ob wir nicht auch von einem Fürſten oder großen Herrn herkommen. Meiner Mutter Vorfahren ſind alle Prediger geweſen, aber die eurigen weis ich noch nicht; ich will ſie mir alle aufſchreiben, wenn ihr ſie mir ſagt. Vater Stilling lächelte, und antwortete: wir kommen wohl ſchwerlich von einem Fürſten her; das iſt mir aber auch ganz einerlei; du muſt das auch nicht wünſchen. Deine Vorfahren ſind alle ehrbare fromme Leute geweſen; es giebt wenig Fürſten die das ſagen können. Laß' dir das die gröſte Ehre in der Welt ſeyn, daß dein Großvater, Urgroßvater und ihre Väter alle Männer waren, die zwar auſſer ihrem

rem Hauſe nichts zu befehlen hatten, doch aber von allen Menſchen geliebt und geehrt wurden. Keiner von ihnen hat ſich auf unehrliche Art verheurathet, oder ſich mit einer Frauensperſon vergangen; keiner hat jemahls begehrt, das nicht ſein war; und alle ſind großmüthig geſtorben in ihrem höchſten Alter. Henrich freute ſich und ſagte: ich werde alſo alle meine Voreltern im Himmel finden? Ja, erwiederte der Großvater, das wirſt du; unſer Geſchlecht wird daſelbſt grünen und blühen. Henrich! erinnre dich an dieſen Abend ſo lang du lebſt. In jener Welt ſind wir von großem Adel; verlier dieſen Vorzug nicht! Unſer Segen wird auf dir ruhen, ſo lange du fromm biſt; wirſt du gottlos werden und deine Eltern verachten, ſo werden wir dich in der Ewigkeit nicht kennen. Henrich fing an zu weinen, und ſagte: Seyd dafür nicht bang, Großvater! ich werde fromm und froh ſeyn, daß ich Stilling heiſſe. Erzählet mir aber, was ihr von unſern Voreltern wiſſet. Vater Stilling erzählte:

zählte: Meines Urgroßvaters Vater hieß Ulli Stilling. Er war ohngefähr Anno 1500 gebohren. Ich weiß aus alten Briefen, daß er nach Tiefenbach gekommen, wo er im Jahr 1530 Hans Stählers Tochter geheurathet. Er iſt aus der Schweiz hergekommen, und mit Zwinglius bekannt geweſen. Er war ein ſehr frommer Mann, auch ſo ſtark, daß er einsmalen fünf Räubern ſeine vier Kühe wieder abgenommen, die ſie ihm geſtohlen hatten. Anno 1536 bekam er einen Sohn, der hieß Reinhard Stilling; dieſer war mein Urgroßvater. Er war ein ſtiller eingezogener Mann, der jedermann Gutes that; er heurathete im 50ſten Jahr eine ganz junge Frau, mit der er viele Kinder hatte; in ſeinem 60ſten Jahr gebahr ihm ſeine Frau einen Sohn, den Henrich Stilling, der mein Großvater geweſen. Er war 1596 gebohren, er wurde 101 Jahr alt, daher hab ich ihn noch eben gekannt. Dieſer Henrich war ein ſehr lebhafter Mann, kaufte ſich in ſeiner Jugend ein Pferd, wurde

ein Fuhrmann und fuhr nach Braunſchweig, Brabant und Sachſen. Er war ein Schirrmeiſter, hatte gemeiniglich 20 bis 30 Fuhrleute bei ſich. Zu der Zeit waren die Räubereyen noch ſehr im Gange, und noch wenig Wirthshäuſer an den Straſſen; daher nahmen die Fuhrleute Proviant mit ſich. Des Abends ſtellten ſie die Karren in einen Kreis herum, ſo daß einer an den andern ſtieß; die Pferde ſtellten ſie mitten ein, und mein Großvater mit den Fuhrleuten waren bei ihnen. Wann ſie dann gefüttert hatten, ſo rief er: Zum Gebet, ihr Nachbarn! dann kamen ſie alle, und Henrich Stilling betete ſehr ernſtlich zu Gott. Einer von ihnen hielt die Wache, und die anderen krochen unter ihre Karren an's Trockne, und ſchliefen. Sie führten aber immer ſcharf geladen Gewehr und gute Säbel bey ſich. Nun trug es ſich einmal zu, daß mein Großvater ſelbſt die Wache hatte; ſie lagen im Heſſenland auf einer Wieſen, ihrer waren ſechs und zwanzig ſtarke Männer. Gegen eilf Uhr des

des Abends hörte er einige Pferde auf der Wieſe reiten; er weckte in der Stille alle Fuhrleute und ſtund hinter ſeinem Karren. Henrich Stilling aber lag auf ſeinen Knien, und betete bei ſich ſelbſt ernſtlich. Endlich ſtieg er auf ſeinen Karren, und ſah umher. Es war genug Licht, ſo, daß der Mond eben untergehen wollte. Da ſah er ungefähr zwanzig Männer zu Pferd, wie ſie abſtiegen und leiſe auf die Karren losgingen. Er kroch wieder herab, ging unter die Karre, damit ſie ihn nicht ſähen, gab aber wohl Acht was ſie anfingen. Die Räuber gingen rund um die Wagenburg herum, und als ſie keinen Eingang fanden, fingen ſie an, an einem Karren zu ziehen. Stilling, ſobald er das ſah, rief: im Namen Gottes ſchießt! Ein jeder von den Fuhrleuten hatte den Hahnen aufgezogen und ſchoſſen unter den Karren heraus, ſo daß der Räuber ſofort ſechſe niederſunken; die andern Räuber erſchracken, zogen ſich ein wenig zurück und redeten zuſammen. Die Fuhrleute luden wieder ihre Flinten;

ten; nun ſagte Stilling, gebt Acht, wenn ſie wieder näher kommen, denn ſchießt! ſie kamen aber nicht, ſondern ritten fort. Die Fuhrleute ſpannten mit Tages Anbruch wieder an, und fuhren weiter; ein jeder trug ſeine geladne Flinte und ſeinen Degen, denn ſie waren nicht ſicher. Des Vormittags ſahen ſie aus einem Wald wieder einige Reuter auf ſie zureiten. Stilling fuhr zuförderſt, und die andern alle hinter ihm her. Da rief er: Ein jeder hinter ſeinen Karren, und den Hahnen geſpannt! Die Reuter hielten ſtille; der vornehmſte unter ihnen ritt allein auf ſie zu, ohne Gewehr, und rief: Schirrmeiſter, hervor! Mein Großvater trat hervor, die Flinte in der Hand und den Degen unterm Arm. Wir kommen als Freunde, rief der Reuter. Henrich traute nicht und ſtund da. Der Reuter ſtieg ab, bot ihm die Hand und fragte: Seyd ihr verwichene Nacht von Räubern angegriffen worden? Ja, antwortete mein Großvater, nicht weit von Hirſchfeld auf einer Wieſe. Recht ſo, antwortete

tete der Reuter, wir haben ſie verfolgt, und kamen eben bei der Wieſe an, wie ſie fortjagten und ihr einigen das Licht ausgeblaſen hattet; ihr ſeyd wackre Leute. Stilling fragte, wer er wäre? der Reuter antwortete: Ich bin der Graf von Wittgenſtein, ich will euch zehn Reuter zum Geleit mitgeben, denn ich habe doch Mannſchaft genug dort hinten im Walde bei mir. Stilling nahms an, und accordirte mit dem Grafen, wie viel er ihm jährlich geben ſollte, wenn er ihn immer durchs Heßiſche geleitete. Der Graf gelobts ihm, und die Fuhrleute fuhren nach Hauſe. Dieſer mein Großvater hatte im zwei und zwanzigſten Jahr geheurathet, und im 24ſten, nemlich 1620 bekam er einen Sohn, Hanns Stilling, dieſer war mein Vater. Er lebte ruhig, wartete ſeines Ackerbaues und diente Gott. Er hatte den ganzen dreyßigjährigen Krieg erlebt, und war öfters in die äuſſerſte Armuth gerathen. Er hat zehn Kinder gezeugt, unter welchen ich der jüngſte bin. Ich wurde 1680 gebohren, eben

eben da mein Vater 60 Jahr alt war. Ich habe, Gott ſey Dank! Ruhe genoſſen und mein Gut wiederum von allen Schulden befreyet. Mein Vater ſtarb 1704, im 104ten Jahr ſeines Alters; ich hab ihn wie ein Kind verpflegen müſſen, und liegt zu Florenburg bei ſeinen Voreltern begraben.

Henrich Stilling hatte mit gröſter Aufmerkſamkeit zugehöret. Nun ſprach er: Gott ſey Dank, daß ich ſolche Eltern gehabt habe! Ich will ſie alle nett aufſchreiben, damit ichs nicht vergeſſe. Die Ritter nennen ihre Voreltern Ahnen, ich will ſie auch meine Ahnen heiſſen. Der Groſvater lächelte und ſchwieg.

Des andern Tages gingen ſie wieder nach Hauſe, und Henrich ſchrieb alle die Erzählung in ein altes Schreibbuch, das er umkehrte, und die hinten weiß gebliebene Blätter mit ſeinen Ahnen vollpfropfte.

Mir werden die Thränen los, da ich dieſes ſchreibe. Wo ſeyd ihr doch hingeflohen, ihr ſelge Stunden? Warum bleibt nur euer Andenken

denken dem Menſchen übrig! Welche Freude überirrdiſcher Fülle ſchmeckt der gefühlige Geiſt der Jugend! Es giebt keine Niedrigkeit des Standes, wenn die Seele geadelt iſt. Ihr meine Thränen, die mein durchbrechender Geiſt herauspreßt, ſagts jedem guten Herzen, ſagts ohne Worte, was ein Menſch ſey, der mit Gott ſeinem Vater bekannt iſt, und all ſeine Gaben in ihrer Größe ſchmeckt!

Digitized by Google

Henrich Stilling war die Freude und Hoffnung ſeines Hauſes; denn ob gleich Johann Stilling einen åltern Sohn hatte, ſo war doch niemand auf denſelben ſonderlich aufmerkſam. Er kam oft, beſuchte ſeine Großeltern, aber wie er kam, ſo ging er auch wieder. Eine ſeltſame Sache! — **Eberhard Stilling** war doch warlich nicht partheyiſch. Doch was halt ich mich hierbei auf? Wer kann davor, wenn man einen Menſchen vor dem andern mehr oder weniger lieben muß? Paſtor Stollbein ſah wohl, daß unſer Knabe etwas werden würde, wenn man nur was aus ihm machte; daher kam es bei einer Gelegenheit, da er in Stillings Hauſe war, daß er mit dem Vater und Großvater von dem Jungen redete, und ihnen vorſchlug, **Wilhelm** ſollte ihn Latein lernen laſſen. Wir haben ja zu Florenburg einen guten lateiniſchen Schulmeiſter; ſchickt ihn hin, es wird wenig koſten. Der alte Stilling ſaß

am

am Tiſch, kaute an einem Spänchen; ſo pflegte er wohl zu thun wenn er Sachen von Wichtigkeit überlegte. Wilhelm legte den eiſernen Fingerhut auf den Tiſch, ſchlug die Arme vor der Bruſt über einander und überlegte auch. Margrethe hatte die Hände auf dem Schooß gefalten, knickelte mit den Daumen gegen einander, blinzte gegen über auf die Stubenthüre und überlegte auch. Henrich aber ſaß, mit ſeiner wollenen Lappmütze in der Hand, auf einem kleinen Stuhl, und überlegte nicht, ſondern wünſchte nur. Stollbein ſaß auf einem Lehnſtuhl, eine Hand auf dem Knopf des Rohrſtabes und die andere in der Seiten, und wartete der Sachen Ausſchlag. Lange ſchwiegen ſie, endlich ſagte der Alte: Nu, Wilhelm, es iſt dein Kind; was meinſt du?

„Vater, ich weiß nicht woher ich die Ko-
„ſten beſtreiten ſoll."

Iſt das deine ſchwerſte Sorge, Wilhelm? Wird dir dein lateiniſcher Junge auch noch Freude machen? da ſorg nur!

„Was Freude! ſagte der Paſtor; mit eu„rer Freude! Hier iſt die Frage, ob ihr was „rechts aus dem Knaben machen wollt, oder „nicht. Soll was rechts aus ihm werden, ſo „muß er Latein lernen, wo nicht ſo bleib er ein „Lümmel wie — "

Wie ſeine Eltern, ſagte der alte Stilling.

„Ich glaube ihr wollt mich foppen, ver„ſetzte der Prediger."

Nein, Gott bewahr uns! erwiederte Eberhard, nehmt mir nicht übel; denn euer Vater war ja ein Wollenweber, und konnte auch kein Latein; doch ſagten die Leute, er wäre ein braver Mann geweſen, wiewohl ich nie Tuch bei ihm gekauft habe. Hört, lieber Herr Paſtor, ein ehrlicher Mann liebt Gott und den Nächſten, er thut recht und ſcheut niemand, er iſt fleißig, ſorgt für ſich und die Seinigen, damit ſie Brod haben mögen. Warum thut er doch das alles? —

„Ich glaube wahrhaftig ihr wollt mich ca„techiſiren, Stilling! Braucht Reſpekt und

„wiſſt

„wiſſt mit wem ihr redet. Das thut er, weil „es recht und billig iſt daß ers thut."

Zürnet nicht daß ich euch widerſpreche; er thuts darum, damit er hier und dort Freude haben möge.

„Ei was! damit kann er doch noch zur „Hölle fahren."

Mit der Liebe Gottes und des Nächſten?

„Ja! ja! wenn er den wahren Glauben „an Chriſtum nicht hat."

Das verſteht ſich nun endlich von ſelber, daß man Gott und den Nächſten nicht lieben kann, wann man an Gott und ſein Wort nicht glaubt. Aber antworte du, Wilhelm! Was dünkt dich?

Mich dünkt, wenn ich wüſte, woher ich die Koſten nehmen ſollte, ſo würde ich den Jungen wohl hüten, daß er nicht zu lateiniſch würde. Er ſoll immer die müßigen Tage Cameelhaar-Knöpfe machen und mir nähen helfen, bis man ſieht was Gott aus ihm machen will.

Das gefällt mir nicht übel, **Wilhelm**, ſagte Vater Stilling; ſo rath ich auch. Der Junge hat einen unerhörten Kopf etwas zu lernen; Gott hat dieſen Kopf nicht umſonſt gemacht; laß ihn lernen was er kann und was er will; gib ihm zuweilen Zeit dazu, aber nicht zu viel, ſonſt kommt er dirs an's Müßiggehen, und lieſt auch nicht ſo fleißig; wenn er aber brav auf dem Handwerk geſchaft hat und er wird auf die Bücher recht hungrig, denn laß ihn eine Stunde leſen, das iſt genug. Nur mach daß er ein Handwerk rechtſchaffen lernt, ſo hat er Brod bis er ſein Latein brauchen kann und ein Herr wird.

„Hm! Hm! ein Herr wird, brummte „Stollbein, er ſoll kein Herr werden, er ſoll „mir ein Dorfſchulmeiſter werden, und dann „iſts gut wann er ein wenig Latein kann. Ihr „Bauersleute meint, das ging ſo leicht ein „Herr zu werden. Ihr pflanzt den Kindern „den Ehrgeiz ins Herz, der doch vom Vater „dem Teufel herkommt.“

Dem

Dem alten Stilling heiterten ſich ſeine groſ-ſen hellen Augen auf; er ſtund da wie ein kleiner Rieſe (denn er war ein langer anſehnlicher Mann) ſchüttelte ſein weißgraues Haupt, lächelte und ſprach: Was iſt Ehrgeitz? Herr Paſtor!

Stollbein ſprang auf und rief: Schon wieder eine Frage, ich bin euch nicht ſchuldig zu antworten, ſondern ihr mir. Gebt Acht in der Predigt, da werdet ihr hören was Ehrgeitz iſt. Ich weis nicht, ihr werdet ſo ſtolz, Kirchenälteſter! ihr wart ſonſt ein ſittſamer Mann.

Wie Ihrs aufnehmt, ſtolz oder nicht ſtolz. Ich bin ein Mann; ich hab Gott geliebt und ihm gedient, jedermann das Seinige gegeben, meine Kinder erzogen, ich war treu; meine Sünden vergiebt mir Gott, das weis ich; nun bin ich alt, mein Ende iſt nah; ob ich wohl recht geſund bin, ſo muß ich doch ſterben; da freu ich mich nun drauf, wie ich bald werde von hinnen reiſen. Laßt mich ſtolz drauf ſeyn, wie ein ehrlicher

Mann mitten unter meinen großgezogenen frommen Kindern zu ſterben. Wenn ichs ſo recht bedenk, bin ich munterer als wie ich mit Margrethen Hochzeit machte.

„Man geht ſo mit Strümpf und Schuh „nicht in Himmel! ſagte der Paſtor.“

Die wird mein Großvater auch ausziehen, eh er ſtirbt, ſagte der kleine Henrich.

Ein jeder lachte, ſelbſt Stollbein muſte lachen.

Margrethe machte der Ueberlegung ein Ende. Sie ſchlug vor, ſie wollte Morgens den Jungen ſatt füttern, ihm alsdenn ein Butterbrod für den Mittag in die Taſche geben, des Abends könnte er ſich wieder daheim ſatt eſſen; und ſo kann der Junge Morgens früh nach Florenburg in die Schule gehen, ſagte ſie, und des Abends wieder kommen. Der Sommer iſt ja vor der Thür; den Winter ſieht man wie man's macht.

Nun wars fertig. Stollbein ging nach Hauſe.

Zu

Zu dieſer Zeit ging eine große Verånderung in Stillings Hauſe vor, die drei ålteſten Tochter heuratheten auswårts, und alſo machte Eberhard und ſeine Margrethe, Wilhelm, Mariechen und Henrich die ganze Familie aus. Eberhard beſchloß auch nunmehr ſein Kohlbrennen aufzugeben, und blos ſeiner Feldarbeit zu warten.

Die Tiefenbacher Dorfſchule wurde vacant, und ein jeder Bauer hatte Wilhelm Stilling im Auge ihn zum Schulmeiſter zu wåhlen. Man trug ihm die Stelle auf; er nahm ſie ohne Widerwillen an, ob er ſich gleich innerlich ångſtigte, daß er mit ſolchem Leichtſinn ſein einſames heiliges Leben verlaſſen und ſich unter die Menſchen begeben wollte. Der gute Mann hatte nicht bemerkt, daß ihn nur der Schmerz über Dortchens Tod, der kein ander Gefühl neben ſich litt, zum Einſiedler gemacht hatte, und daß er, da dieſer ertråglicher wurde, wieder Menſchen ſehen, wieder an einem Geſchåfte Vergnügen finden konnte. Er

legte ſichs ganz anders aus. Er glaubte, jener heilige Trieb fange an bei ihm zu erkalten, und nahm daher mit Furcht und Zittern die Stelle an. Er bekleidete ſie mit Treue und Eifer, und fing zuletzt an zu muthmaſſen, daß es Gott nicht ungefällig ſeyn könnte, wenn er mit ſeinem Pfund wucherte und ſeinem Nächſten zu dienen ſuchte.

Nun fing auch unſer Henrich an in die lateiniſche Schule zu gehen. Man kann ſich leicht vorſtellen, was er für ein Aufſehen unter den andern Schulknaben machte. Er war blos in Stillings Haus und Hof bekannt, und war noch nie unter Menſchen gekommen; ſeine Reden waren immer ungewöhnlich, und wenig Menſchen verſtunden was er wollte; keine jugendliche Spiele, wornach die Knaben ſo brünſtig ſind, rührten ihn, er ging vorbei und ſah ſie nicht. Der Schulmeiſter Weiland merkte ſeinen fähigen Kopf und großen Fleiß; daher lies er ihn ungeplagt; und da er merkte daß ihm das langweilige Auswendiglernen unmöglich

lich war, ſo befreite er ihn davon, und wirk-
lich **Henrichs** Methode Latein zu lernen war
für ihn ſehr vortheilhaft. Er nahm einen la-
teiniſchen Text vor ſich, ſchlug die Worte im
Lexicon auf, da fand er dann was jedes für
ein Theil der Rede ſei; ſuchte ferner die Mu-
ſter der Abweichungen in der Grammatik u.
ſ. f. Durch dieſe Methode hatte ſein Geiſt
Nahrung in den beſten lateiniſchen Schriftſtel-
lern, und die Sprache lernte er hinlänglich
ſchreiben, leſen und verſtehen. Was aber ſein
gröſtes Vergnügen ausmachte, war eine kleine
Bibliotheck des Schulmeiſters, die er Freyheit
zu brauchen hatte. Sie beſtund aus allerhand
nützlichen Cöllniſchen Schriften; vornemlich:
der Reinecke Fuchs mit vortreflichen Holzſchnit-
ten, Kaiſer Octavianus nebſt ſeinem Weib
und Söhnen; eine ſchöne Hiſtorie von den vier
Haimons Kindern; Peter und Magelone; die
ſchöne Meluſine, und endlich der vortrefliche
Hanns Clauert. So bald nun Nachmittags
die Schule aus war, ſo machte er ſich auf den

Weg nach Tiefenbach und las eine ſolche Hiſtorie unter dem Gehen. Der Weg ging durch grüne Wieſen, Wälder und Gebüſche, Berg auf und ab, und die reine wahre Natur um ihn machte die tiefſten feierlichſten Eindrücke in ſein offenes freies Herz. Abends kamen dann unſere fünf liebe Leute zuſammen; ſie ſpeiſten, ſchütteten eins dem andern ſeine Seele aus, und ſonderlich erzählte **Henrich** ſeine Hiſtorien, woran ſich alle, **Margrethe** nicht ausgenommen, ungemein ergötzten. Sogar der ernſte pietiſtiſche **Wilhelm** hatte Freude daran, und las ſie wohl ſelbſten Sonntags Nachmittags, wenn er nach dem alten Schloß walfahrtete. **Henrich** ſah ihm denn immer ins Buch wo er las, und wenn bald eine rührende Stelle kam, ſo jauchzte er in ſich ſelber, und wenn er ſah, daß ſein Vater dabei empfand, ſo war ſeine Freude vollkommen.

Indeſſen ging doch des jungen Stillings latein lernen vortreflich von ſtatten, wenigſtens lateiniſche Hiſtorien zu leſen, zu verſtehen,

latei-

lateiniſch zu reden und zu ſchreiben. Ob das nun genug ſey, oder ob mehr erfordert werde, weis ich nicht, Herr Paſtor Stollbein wenigſtens forderte mehr. Nachdem Henrich ohngefehr ein Jahr in die lateiniſche Schule gegangen, ſo fiel es gemeldetem Herrn einmal ein, unſern Studenten zu examiniren. Er ſah ihn aus ſeinem Stubenfenſter vor der Schule ſtehen, er pfif, und Henrich flog zu ihm. Lernſt auch brav?

„Ja, Herr Paſtor.“

Wie viel Verba anomala ſind?

„Ich weiß es nicht.“

Wie, Flegel, du weiſt's nicht? Es möchte leicht, ich gäb dir eins auf's Ohr. Sum, poſſum, nu! wie weiter?

„Das hab ich nicht gelernt.“

He, Madlene! ruf den Schulmeiſter.

Der Schulmeiſter kam.

Was laßt ihr den Jungen lernen?

Der Schulmeiſter ſtand an der Thüre, den Hut unterm Arm, und ſagte demüthig:

„La=

„Latein."

Da! ihr Nichtsnutziger, er weiſs nicht einmal, wie viel verba anomala ſind.

„Weiſt du das nicht, Henrich?"

Nein, ſagte dieſer, ich weiſs es nicht.

Der Schulmeiſter fuhr fort: Nolo und Malo was ſind das vor Wörter?

„Das ſind verba anomala."

Fero und Volo was ſind das?

„Verba anomala."

Nun, Herr Paſtor, fuhr der Schulmeiſter fort, ſo kennt der Knabe alle Wörter.

Stollbein verſetzte: Er ſoll aber die Regeln alle auswendig lernen; geht nach Haus, ich wills haben!

(Beyde.)

Ja, Herr Paſtor!

Von der Zeit an, lernte Henrich mit leichter Mühe auch alle Regeln auswendig, doch vergaß er ſie bald wieder. Das ſchien ſeinem Charakter eigen werden zu wollen; was ſich nicht leicht bezwingen ließ, da flog ſein Genie über

über weg. Nun genug von Stillings Latein lernen! wir gehen weiter.

Der alte Stilling fing nunmehro an ſeinen Vater-Ernſt abzulegen und gegen ſeine wenige Hausgenoſſen zärtlicher zu werden; beſonders hielt er Henrichen, der nunmehr 11 Jahr alt war, viel von der Schul zurück, und nahm ihn mit ſich, wo er ſeiner Feldarbeit nachging; redete viel mit ihm von der Rechtſchaffenheit eines Menſchen in der Welt, beſonders von ſeinem Verhalten gegen Gott; empfahl ihm gute Bücher, ſonderlich die Bibel zu leſen, hernach auch was Doktor Luther, Calvinus, Oecolampadius und Bucerus geſchrieben haben. Einsmalen gingen Vater Stilling, Mariechen und Henrich des Morgens früh in den Wald um Brennholz zuzubereiten. Margrethe hatte ihnen einen guten Milchbrei mit Brod und Butter in einen Korb zuſammen gethan, welchen Mariechen auf dem Kopf trug; ſie ging den Wald hinauf voran, Henrich folgte und erzählte mit aller

Freude

Freude die Hiſtorie von den vier Heymons Kindern, und Vater Stilling ſchritt auf ſeine Holzart ſich ſtützend ſeiner Gewohnheit nach, mühſam hinten drein und hörte fleißig zu. Sie kamen endlich zu einem weit entlegenen Ort des Waldes, wo ſich eine grüne Ebne befand, die am einen Ende einen ſchönen Brunnen hatte. Hier laßt uns bleiben, ſagte Vater Stilling, und ſetzte ſich nieder; Mariechen nahm ihren Korb ab, ſtellte ihn hin und ſetzte ſich auch. Henrich aber ſah in ſeiner Seele wieder die Egyptiſche Wüſte vor ſich, worinnen er gern Antonius geworden wäre; bald darauf ſah er den Brunnen der Meluſine vor ſich, und wünſchte daß er Raymund wäre; dann vereinigten ſich beyde Ideen und es wurde eine fromme romantiſche Empfindung draus, die ihn alles Schöne und Gute dieſer einſamen Gegend mit höchſter Wolluſt ſchmecken ließ. Vater Stilling ſtund endlich auf und ſagte: Kinder bleibt ihr hier, ich will ein wenig herumgehen und abſtändig Holz ſuchen; ich will

zuwei-

zuweilen rufen, ihr antwortet mir dann, damit ich euch nicht verliere. Er ging.

Indeſſen ſaſſen **Mariechen** und **Henrich** beyſammen und waren vertraulich. Erzähle mir doch, Baaſe! ſagte **Henrich**, die Hiſtorie von Joringel und Jorinde noch einmal. **Mariechen** erzählte:

„Es war einmal ein altes Schloß mitten in einem großen dicken Wald; darinnen wohnte eine alte Frau ganz allein, das war eine Erzzauberinn. Am Tage machte ſie ſich bald zur Katze, oder zum Haſen, oder zur Nachteule; des Abends aber wurde ſie ordentlich wieder wie ein Menſch geſtaltet. Sie konnte das Wild und die Vögel herbeylocken, und dann ſchlachtete ſie's, kochte und bratete es. Wenn jemand auf hundert Schritte nah bey's Schloß kam, ſo muſte er ſtille ſtehen und konnte ſich nicht von der Stelle bewegen, bis ſie ihn los ſprach; wenn aber eine reine keuſche Jungfer in dieſen Kreis kam, ſo verwandelte ſie dieſelbe in einen Vogel und ſperrte ſie denn

in

in einen Korb ein, in die Kammern des Schloſ-ſes. Sie hatte wohl ſieben tauſend ſolcher Körbe mit ſo raren Vögeln im Schloſſe.

Nun war einmal eine Jungfer, die hieß Jorinde; ſie war ſchöner als alle andere Mädcheus, die, und dann ein gar ſchöner Jüngling, Namens Joringel, hatten ſich zuſammen verſprochen. Sie waren in den Brauttagen, und hatten ihr gröſtes Vergnügen eins am andern. Damit ſie nun einsmalen vertraut zuſammen reden könnten, gingen ſie in den Wald ſpatzieren. Hüte dich, ſagte Joringel, daß du nicht zu nah an das Schloß kommſt! Es war ein ſchöner Abend, die Sonne ſchien zwiſchen den Stämmen der Bäume hell ins dunkle Grün des Walds, und die Turteltaube ſang kläglich auf den alten Maybuchen. Jorinde weinte zuweilen, ſetzte ſich hin in Sonnenſchein und klagte. Joringel klagte auch; ſie waren ſo beſtürzt als wenn ſie hätten ſterben ſollen; ſie ſahen ſich um, waren irre, und wuſten nicht wohin ſie nach Hauſe gehen

gehen ſollten. Noch halb ſtund die Sonne über dem Berg und halb war ſie unter. Joringel ſah durchs Gebüſch und ſah die alte Mauer des Schloſſes nah bei ſich, er erſchrack und wurde todbang. Jorinde ſang:

*

Mein Vögelein mit dem Ringelein roth,
Singt Leide Leide Leide;
Es ſingt dem Täubelein ſeinen Tod,
Singt Leide Lei — Zicküth Zicküth
Zicküth.

*

Joringel ſah nach Jorinde. Jorinde war in eine Nachtigal verwandelt, die ſang Zicküth Zicküth. Eine Nachteule mit glühenden Augen flog dreymal um ſie herum und ſchrie dreymal Schu — hu — hu — hu. Joringel konnte ſich nicht regen; er ſtand da wie ein Stein, konnte nicht weinen, nicht reden,

Digitized by Google

nicht Hand noch Fuß regen. Nun war die Sonne unter; die Eule flog in einen Strauch, und gleich darauf kam eine alte krumme Frau aus dieſem Strauch hervor, gelb und mager, große rothe Augen, krumme Naſe, die mit der Spitze an's Kinn reichte. Sie murmelte und fing die Nachtigal, trug ſie auf der Hand fort. Joringel konnte nichts ſagen, nicht von der Stelle kommen; die Nachtigal war fort; endlich kam das Weib wieder und ſagte mit dumpfer Stimme: Grüß' dich Zachiel! Wenns Möndel ins Körbel ſcheint, bind los Zachiel zu guter Stund! Da wurd Joringel los; er fiel vor dem Weib auf die Knie, und bat, ſie möchte ihm ſeine Jorinde wieder geben; aber ſie ſagte, er ſollte ſie nie wieder haben und ging fort. Er rief, er weinte, er jammerte, aber alles umſonſt. Nu! was ſoll mir geſchehn? Joringel ging fort und kam endlich in ein fremdes Dorf; da hütet er die Schafe lange Zeit. Oft ging er rund um das Schloß herum, aber nicht zu nahe dabei; endlich

träumte

träumte er einmal des Nachts, er fänd eine blutrothe Blume, in deren Mitte eine ſchöne große Perle war; die Blume bräch er ab, ging damit zum Schloſſe; alles was er mit der Blume berührte, ward von der Zauberei frei; auch träumte er, er hätte ſeine Jorinde dadurch wieder bekommen. Des Morgens als er erwachte, fing er an durch Berg und Thal zu ſuchen, ob er eine ſolche Blume fände; er ſuchte bis an den neunten Tag, da fand er die blutrothe Blume am Morgen früh. In der Mitte war ein großer Thautropfe, ſo groß wie die ſchönſte Perle. Dieſe Blume trug er Tag und Nacht bis zum Schloß. Nu! es war mir gut! Wie er auf hundert Schritt nahe bei's Schloß kam, da wurd er nicht feſt, ſondern ging fort, bis ans Thor. Joringel freute ſich hoch, berührte die Pforte mit der Blume und ſie ſprang auf; er ging hinein, durch den Hof, horchte wo er die vielen Vögel vernähm. Endlich hört er's; er ging und fand den Saal; darauf war die Zauberinn,

 fütterte

fütterte die Vögel in den ſieben tauſend Körben. Wie ſie den Joringel ſah, ward ſie bös, ſehr bös, ſchalt, ſpie Gift und Galle gegen ihn aus, aber ſie konnt auf zwei Schritte nicht an ihn kommen. Er kehrte ſich nicht an ſie, und ging, beſah die Körbe mit den Vögeln; da waren aber viel hundert Nachtigallen; wie ſollte er nun ſeine Jorinde wieder finden? Indem er ſo zuſah, merkt er, daß die Alte heimlich ein Körbchen mit einem Vogel nimmt und damit nach der Thüre geht. Flugs ſprang er hinzu, berührte das Körbchen mit der Blume, und auch das alte Weib; nun konnte ſie nichts mehr zaubern; und Jorinde ſtund da, hatte ihn um den Hals gefaßt, ſo ſchön als ſie ehemals war. Da machte er auch all die andern Vögel wieder zu Jungfern, und da ging er mit ſeiner Jorinde nach Hauſe, und lebten lange vergnügt zuſammen."

Henrich ſaß wie verſteinert, ſeine Augen ſtarrten grad aus, und der Mund war halb offen. Baaſe! ſagte er endlich, das könnt einem

nem des Nachts bang machen. Ja, ſagte ſie, ich erzähls auch des Nachts nicht, ſonſt werd ich ſelber bang. Indem ſie ſo ſaſſen, pfif Vater Stilling. Mariechen und Henrich antworteten mit einem He! He! Nicht lange hernach kam er; er ſah munter und frölich aus, als wenn er etwas gefunden hätte; lächelte wohl zuweilen, ſtand, ſchüttelte den Kopf, ſah auf eine Stelle, faltete die Hände, lächelte wieder. Mariechen und Henrich ſahen ihn mit Verwunderung an; doch durften ſie ihn nicht fragen; denn er thäts wohl oft ſo, daß er vor ſich allein lachte. Doch Stillingen war das Herz zu voll; er ſetzte ſich zu ihnen nieder und erzählte; wie er anfing ſo ſtunden ihm die Augen voll Waſſer. Mariechen und Henrich ſahen es, und ſchon liefen ihnen auch die Augen über.

Wie ich von euch in Wald hinein ging, ſah ich weit vor mir ein Licht, eben ſo als wenn Morgens früh die Sonne aufgeht. Ich verwunderte mich ſehr. Ei! dacht ich, dort

ſteht ja die Sonne am Himmel; iſt das denn eine neue Sonne? Das muß ja was wunderlichs ſeyn, das muß ich ſehen. Ich ging drauf an; wie ich vorn hin kam, ſiehe da war vor mir eine Ebne, die ich mit meinen Augen nicht überſehen konnte. Ich hab mein lebtag ſo herrlichs nicht geſehen, ſo ein ſchöner Geruch, ſo eine kühle Luft kam da'rüber her, ich kanns euch nicht ſagen. Es war ſo weiß Licht durch die ganze Gegend, der Tag mit der Sonne iſt Nacht dagegen. Da ſtanden viel tauſend prächtige Schlöſſer, eins nah beym andern. Schlöſſer! — ich kanns euch nicht beſchreiben! als wenn ſie von lauter Silber wären. Da waren Gärten, Büſche, Bäche. O Gott wie ſchön! — Nicht weit von mir ſtand ein großes herrliches Schloß. (Hier liefen dem guten Stilling die Thränen häufig die Wangen herunter, Mariechen und Henrichen auch.) Aus der Thür dieſes Schloſſes kam jemand heraus, auf mich zu, wie eine Jungfrau. Ach! ein herrlicher Engel! —

gel! — Wie ſie nah bei mir war, ach Gott! da war es unſer ſeliges Dortchen! (Nun ſchluchſten ſie alle drei, keins konnte etwas reden, nur Henrich rief und heulte: O meine Mutter! meine liebe Mutter!) — Sie ſagte gegen mich ſo freundlich, eben mit der Mine die mir ehemal ſo oft das Herz ſtahl: Vater, dort iſt unſere ewige Wohnung, ihr kommt bald zu uns. — Ich ſah, und ſiehe alles war Wald vor mir; das herrliche Geſicht war weg. Kinder, ich ſterbe bald; wie freu ich mich drauf! Henrich konnte nicht aufhören zu fragen, wie ſeine Mutter ausgeſehen, was ſie angehabt, und ſo weiter. Alle drei verrichteten den Tag durch ihre Arbeit, und ſprachen beſtändig von dieſer Geſchichte. Der alte Stilling aber war von der Zeit an, wie einer der in der Fremde und nicht zu Hauſe iſt.

Ein altes Herkommen, deſſen ich (wie vieler andern) noch nicht erwähnt, war; daß Vater Stilling alle Jahr ſelbſten ein Stück

ſeines Hausdaches, das Stroh war, eigenhändig decken muſte. Das hatte er nun ſchon acht und vierzig Jahr gethan, und dieſen Sommer ſollt es wieder geſchehen. Er richtete es ſo ein, daß er alle Jahr ſo viel davon neu deckte, ſo weit das Roggenſtroh reichte, das er für dies Jahr gezogen hatte.

Die Zeit des Dachdeckens fiel gegen Michaelstag, und rückte nun mit Macht heran; ſo daß Vater Stilling anfing darauf zu Werk zu legen. Henrich war dazu beſtimmt ihm zur Hand zu langen, und alſo wurde die lateiniſche Schule auf acht Tage ausgeſetzt. Margrethe und Mariechen hielten täglich in der Küche geheimen Rath, über die bequemſten Mittel wodurch er vom Dachdecken zurückgehalten werden möchte. Sie beſchloſſen endlich beide, ihm ernſtliche Vorſtellungen zu thun, und ihn vor Gefahr zu warnen; ſie hatten die Zeit während dem Mittageſſen dazu beſtimmt.

Mar=

Margrethe brachte alſo eine Schüſſel Muß, und auf derſelben vier Stücke Fleiſches, die ſo gelegt waren, daß ein jedes juſt vor den zu ſtehen kam, für den es beſtimmt war. Hinter ihr her kam Mariechen mit einem Kumpen voll gebrockter Milch. Beyde ſetzten ihre Schüſſeln auf den Tiſch, an welchem Vater Stilling und Henrich ſchon an ihrem Ort ſaſſen, und mit wichtiger Mine von ihrer nun Morgen anzufangenden Dachdeckerei redeten. Denn, im Vertrauen geſagt, wie ſehr auch Henrich auf Studieren, Wiſſenſchaften und Bücher verpicht ſeyn mochte, ſo wars ihm doch eine weit größere Freude, in Geſellſchaft ſeines Großvaters, zuweilen entweder im Wald, auf dem Feld oder gar auf dem Hausdach zu klettern; denn dieſes war nun ſchon das dritte Jahr, daß er ſeinem Großvater als Diakonus bei dieſer jährlichen Solennität beygeſtanden. Es iſt alſo leicht zu denken, daß der Junge herzlich verdrüßlich werden muſte, als er Margrethens und Mariechens Abſichten zu begreifen anfieng.

Ich weiß nicht, Ebert, ſagte Margrethe, indem ſie ihre linke Hand auf ſeine Schultern legte, du fängſt mir ſo an zu verfallen. Spürſt du nichts in deiner Natur?

„Man wird als alle Tage älter, Margrethe."

O Herr ja! Ja freylich, alt und ſteif.

Ja wohl, verſetzte Mariechen und ſeufzte.

Mein Großvater iſt noch recht ſtark vor ſein Alter, ſagte Henrich.

„Ja wohl, Junge, antworte der Alte. „Ich wollte noch wohl in die Wette mit dir die „Leiter nauf laufen."

Henrich lachte hart. Margrethe ſah wohl, daß ſie auf dieſer Seite die Veſtung nicht überrumpeln würde; daher ſuchte ſie einen andern Weg.

Ach ja, ſagte ſie, es iſt eine beſondere Gnade, ſo geſund in ſeinem Alter zu ſeyn; du biſt, glaub ich, nie in deinem Leben krank geweſen, Ebert?

„Ju

„In meinem Leben nicht, ich weiß nicht „was Krankheit iſt; denn an den Pocken und „Röthеln bin ich herumgegangen."

Ich glaub doch, Vater! verſetzte Mariechen, ihr ſeyd wohl verſchiedene malen vom Fallen krank geweſen; denn ihr habt uns wohl erzählet, daß ihr oft gefährlich gefallen ſeyd.

„Ja, ich bin dreymal tödtlich gefallen."

Und das viertemal, fuhr Margrethe fort, wirſt du dich todt fallen, mir ahnt es. Du haſt letzthin im Wald das Geſicht geſehen; und eine Nachbarinn hat mich kürzlich gewarnt und gebeten, dich nicht aufs Dach zu laſſen; denn ſie ſagte, ſie hätte des Abends, wie ſie die Küh gemolken, ein Poltern und klägliches Jammern neben unſerm Hauſe im Wege gehört. Ich bitte dich, Ebert! thu mir den Gefallen, und laß jemand anders das Haus decken, du haſts ja nicht nöthig.

„Margrethe! — kann ich, oder jemand „anders denn nicht in der Straſſe ein ander „Unglück bekommen? Ich hab das Geſicht ge-

„ſehen,

„ſehen, ja, das iſt wahr! — unſere Nachba=
„rin kann auch dieſe Vorgeſchicht gehört ha=
„ben; Iſt dieſes gewiß? wird dann derjenige
„dem entlaufen, was Gott über ihn beſchloſ=
„ſen hat? Hat er beſchloſſen, daß ich meinen
„Lauf hier in der Straſſe endigen ſoll, werd
„ich, armer Dummkopf von Menſchen! das
„wohl vermeiden können? und gar wenn ich
„mich todt fallen ſoll, wie werd ich mich hü=
„ten können? Geſetzt, ich blieb vom Dach,
„kann ich nicht heut oder morgen da in der
„Straſſen einen Karren Holz losbinden wol=
„len, drauf ſteigen, ſtraucheln und den Hals
„abſtürzen? Margrethe! laß mich in Ruh;
„ich werde ſo ganz grade fortgehen, wie ich
„bis dahin gegangen bin; wo mich dann mein
„Stündchen überraſcht, da werd ichs willkom=
„men heiſſen."

Margrethe und Mariechen ſagten noch ein und das andere, aber er achtete nicht drauf, ſondern redete mit Henrichen von allerhand die Dachdeckerei betreffenden Sachen;

daher

daher ſie ſich zufrieden gaben und ſich das Ding aus dem Sinne ſchlugen.

Des andern Morgens ſtunden ſie frühe auf, und der alte Stilling fing an, während daß er ein Morgenlied ſang, das alte Stroh loszubinden und abzuwerfen, womit er denn dieſen Tag auch hübſch fertig wurde; ſo daß ſie des folgenden Tages ſchon anfingen das Dach mit neuem Stroh zu belegen; mit einem Wort, das Dach ward fertig, ohne die mindeſte Gefahr oder Schreck dabei gehabt zu haben; auſſer daß es noch einmal beſtiegen werden muſte, um ſtarke und friſche Raſen oben über den Firſt zu legen. Doch damit eilte der alte Stilling ſo ſehr nicht; es gingen wohl noch acht Tage über, eh es ihm einfiel dies letzte Stück Arbeit zu verrichten.

Des folgenden Mittwochs Morgens ſtund Eberhard ungewöhnlich früh auf, ging im Hauſe umher von einer Kammer zur andern, als wenn er was ſuchte. Seine Leute verwunderten ſich, fragten ihn, was er ſuche? Nichts,

Nichts, ſagte er. Ich weiß nicht, ich bin ſo wohl, doch hab ich keine Ruhe, ich kann nirgend ſtill ſeyn, als wenn etwas in mir wäre, das mich triebe, auch ſpür ich ſo eine Bangigkeit, die ich nicht kenne. Margrethe rieth ihm, er ſollte ſich anziehen und mit Henrichen nacher Lichthauſen gehen, ſeinen Sohn, Johann, zu beſuchen. Er war damit zufrieden; doch wollte er zuerſt die Raſen oben auf den Hausfirſt legen, und dann des andern Tages ſeinen Sohn beſuchen. Dieſer Gedanke war ſeiner Frauen und Tochter ſehr zuwider. Des Mittags über Tiſch ermahnten ſie ihn wieder ernſtlich vom Dach zu bleiben; ſelbſt Henrich bat ihn jemand vor Lohn zu kriegen, der vollends mit der Deckerei ein Ende mache. Allein der vortrefliche Greiß lächelte mit einer unumſchränkten Gewalt um ſich her; Ein Lächeln, das ſo manchem Menſchen das Herz geraubt und Ehrfurcht eingeprägt hatte! Dabei ſagte er aber kein Wort. Ein Mann, der mit einem beſtändig guten Gewiſſen alt

ge=

geworden, ſich vieler guten Handlungen bewuſt iſt, und von Jugend auf ſich an einen freyen Umgang mit Gott und ſeinem Erlöſer gewöhnt hat, gelangt zu einer Größe und Freiheit, die nie der gröſte Eroberer erreicht hat. Die ganze Antwort Stillings auf dieſe, gewiß treugemeinte Ermahnungen der Seinigen, beſtund darinn: Er wollte da auf den Kirſchbaum ſteigen, und ſich noch einmal recht ſatt Kirſchen eſſen. Es war nemlich ein Baum, der hinten im Hof ſtund, und ſehr ſpät, aber deſto vortrefflichere Früchte trug. Seine Frau und Tochter verwunderten ſich über dieſen Einfall, denn er war wohl in zehen Jahren auf keinem Baum geweſen. Nun dann! ſagte Margrethe, du muſt nun vor dieſe Zeit in die Höh, es mag koſten was es wolle. Eberhard lachte und antwortete: Je höher, je näher zum Himmel! Damit ging er zur Thür hinaus, und Henrich hinter ihm her auf den Kirſchbaum zu. Er faßte den Baum in ſeine Arme und die Knie, und

klet=

kletterte hinauf bis oben hin, ſetzte ſich in eine Furke des Baums, fing an, aß Kirſchen, und warf Henrichen zuweilen ein Aeſtchen herab. Margrethe und Mariechen kamen ebenfalls. Halt! ſagte die ehrliche Frau, heb mich ein wenig Mariechen, daß ich nur die unterſte Aeſte faſſen kann, ich muß da probieren, ob ich auch noch hinauf kann. Es gerieth, ſie kam hinauf. Stilling ſah herab und lachte herzlich, und ſagte, das heißt recht verjüngt werden, wie die Adler. Da ſaßen beyde ehrliche alte Graukôpfe in den Aeſten des Kirſchbaumes, und genoſſen noch einmal zuſammen die ſüßen Früchte ihrer Jugend; beſonders war Stilling aufgeräumt. Margrethe ſtieg wieder herab und ging mit Mariechen in den Garten, der eine ziemliche Strecke unterhalb dem Dorf war. Eine Stunde hernach ſtieg auch Eberhard herab, ging und hatte einen Haken, um Raſen damit abzuſchälen. Er ging des Endes oben ans Ende des Hofs an den Wald; Henrich blieb

blieb gegen dem Hauſe über unter dem Kirſch-baum ſitzen; endlich kam Eberhard wieder, hatte einen großen Raſen um den Kopf hangen, bückte ſich zu Henrichen, ſah ganz ernſthaft aus und ſagte: Sieh, welch eine Schlafkappe! — Henrich fuhr in einander, und ein Schauer ging ihm durch die Seele. Er hat mir hernach wohl geſtanden, daß dieſes einen unvergeßlichen Eindruck auf ihn gemacht habe.

Indeſſen ſtieg Vater Stilling mit dem Raſen das Dach hinauf. Henrich ſchnitzelte an einem Hölzchen; indem er darauf ſah, hörte er ein Gepolter; er ſah hin, vor ſeinen Augen wars ſchwarz wie die Nacht — Lang hingeſtreckt lag da der theure liebe Mann unter der Laſt von Leitern, ſeine Hände vor der Bruſt gefalten; die Augen ſtarrten, die Zähne klapperten und alle Glieder bebten, wie ein Menſch im ſtarken Froſt. Henrich warf eiligſt die Leitern von ihm, ſtreckte die Arme aus, und lief wie ein Raſender das Dorf hin-

ab und erfüllte das ganze Thal mit Zeter und Jammer. Margrethe und Mariechen hör-ten im Garten kaum halb die Seelzagende kenntliche Stimme ihres geliebten Knaben; Mariechen that einen hellen Schrei, rung die Hände über dem Kopf und flog das Dorf hinauf. Margrethe ſtrebte hinter ihr her, die Hände vorwärts ausgeſtreckt, die Augen ſtarrten umher; dann und wann machte ein heiſerer Schrei der beklemmten Bruſt ein we-nig Luft. Mariechen und Henrich waren zuerſt bei dem lieben Manne. Er lag da, lang ausgeſtreckt, die Augen und der Mund waren geſchloſſen, die Hände noch vor der Bruſt gefalten, und ſein Odem ging langſam und ſtark, wie bey einem geſunden Menſchen der ordentlich ſchläft; auch bemerkte man nir-gend daß er blutrüſtig war. Mariechen weinte häufige Thränen auf ſein Angeſicht und jammerte beſtändig: Ach! mein Vater! mein Vater! Henrich ſaß zu ſeinen Füßen im Staub, weinte und heulte. Indeſſen kam

Mar-

Margrethe auch hinzu; ſie fiel neben ihm nieder auf die Knie, faßte ihren Mann um den Hals, rief ihm mit ihrer gewohnten Stimme ins Ohr, aber er gab kein Zeichen von ſich. Die heldenmüthige Frau ſtund auf, faßte Muth; auch war keine Thräne aus ihren Augen gekommen. Einige Nachbarn waren indeſſen hinzugekommen; vergoſſen Alle Thränen, denn er war allgemein geliebt geweſen. Margrethe machte geſchwind in der Stube ein niedriges Bette zurecht; ſie hatte ihre beſte Betttücher, die ſie vor etlich und vierzig Jahren als Braut gebraucht hatte, übergeſpreitet. Nun kam ſie ganz gelaſſen heraus, und rief: Bringt nur meinen Eberhard herein aufs Bett! Die Männer faßten ihn an, Mariechen trug am Kopf, und Henrich hatte beide Füße in ſeinen Armen; ſie legten ihn aufs Bett und Margrethe zog ihn aus und deckte ihn zu. Er lag da, ordentlich wie

ſen, um einen Wundarzt zu holen. Der kam auch denſelben Abend, unterſuchte ihn, ließ ihm zur Ader und erklärte ſich, daß zwar nichts zerbrochen ſey, aber doch ſein Tod binnen dreyen Tagen gewiß ſeyn würde, indem ſein Gehirn ganz zerrüttet wäre.

Nun wurden Stillings Kinder alle ſechs zuſammen berufen, die ſich auch des andern Morgens Donnerſtags zeitig einfanden; Sie ſetzten ſich alle rings ums Bette, waren ſtille, klagten und weinten. Die Fenſter wurden mit Tüchern zugehangen, und Margrethe wartete ganz gelaſſen ihrer Hausgeſchäfte. Freytags Nachmittags fing der Kopf des Kranken an zu beben, die oberſte Lippe erhob ſich ein wenig und wurde blaulicht, und ein kalter Schweiß duftete überall hervor. Seine Kinder rückten näher ums Bette zuſammen. Margrethe ſah es auch; ſie nahm einen Stuhl und ſetzte ſich zurück an die Wand ins Dunkele; alle ſahen vor ſich nieder und ſchwiegen. Henrich ſaß zu den Füßen ſeines Groß-

vaters,

vaters, ſah ihn zuweilen mit naſſen Augen an und war auch ſtille. So ſaßen ſie alle bis Abends neun Uhr. Da bemerkte Cathrine zuerſt, daß ihres Vaters Odem ſtill ſtand. Sie rief ängſtlich: Mein Vater ſtirbt! — Alle fielen mit ihrem Angeſicht auf das Bette, ſchluchsten und weinten. Henrich ſtund da, ergriff ſeinem Großvater beide Füße und weinte bitterlich. Vater Stilling hohlte alle Minuten tief Odem, wie einer der tief ſeufzet, und von einem Seufzer zum andern war der Odem ganz ſtille; an ſeinem ganzen Leibe regte und bewegte ſich nichts als der Unterkiefer, der ſich bei jedem Seufzer ein wenig vorwärts ſchob.

Margrethe Stillings hatte bis dahin bei all ihrer Traurigkeit noch nicht geweint; ſo bald ſie aber Catharinen rufen hörte, ſtund ſie auf, ging ans Bett, und ſah ihrem ſterbenden Manne ins Geſicht; nun fielen einige

bückt) richtete ihre Augen auf und reckte die Hände gen Himmel, und betete mit dem feurigſten Herzen; ſie holte jedesmal aus tiefſter Bruſt Odem, und den verzehrte ſie in einem brünſtigen Seufzer. Sie ſprach die Worte plattdeutſch nach ihrer Gewohnheit aus, aber ſie waren alle voll Geiſt und Leben. Der Inhalt ihrer Worte war, daß ihr Gott und Erlöſer ihres lieben Mannes Seele gnädig aufnehmen, und zu ſich in die ewige Freude nehmen möge. Wie ſie anfing zu beten, ſahen alle ihre Kinder auf, erſtaunten, ſunken im Bett auf die Knie und beteten in der Stille mit. Nun kam der letzte Herzensſtoß; der ganze Körper zog ſich; er ſtieß einen Schrei aus; nun war er verſchieden. Margrethe hörte auf zu beten, faßte dem entſeelten Manne ſeine rechte Hand an, ſchüttelte ſie und ſagte: Leb wohl, Eberhard! in dem ſchönen Himmel! bald ſehen wir uns wieder! So wie ſie das ſagte, ſank ſie nieder auf ihre Knie; alle ihre Kinder fielen um ſie herum.

Nun

Nun weinte auch Margrethe die bitterſten Thränen und klagte ſehr.

Die Nachbarn kamen indeſſen, um den Entſeelten anzukleiden. Die Kinder ſtunden auf, und die Mutter hohlte das Todtenkleid. Bis den folgenden Montag lag er auf der Baare; da führte man ihn nach Florenburg, um ihn zu begraben.

Herr Paſtor Stollbein iſt aus dieſer Geſchichte als ein ſtörriſcher wunderlicher Mann bekannt, allein auſſer dieſer Laune war er gut und weichherzig. Wie Stilling ins Grab geſenkt wurde, weinte er helle Thränen; und auf der Kanzel waren unter beſtändigem Weinen ſeine Worte: Es iſt mir leid um dich, mein Bruder Jonathan! Wollte Gott, ich wäre für dich geſtorben! und der Text zur Leichenrede war: **Ei du frommer und getreuer Knecht! du biſt über weniges getreu geweſen, ich will dich über viel ſetzen; gehe**

Sollte einer meiner Leſer nach Florenburg kommen, gegen der Kirchthür über, da wo der Kirchhof am höchſten iſt, da ſchläft Vater Stilling auf dem Hügel. Sein Grab bedeckt kein prächtiger Leichſtein; aber oft fliegen im Frühling ein Paar Täubchen einſam hin, girren und liebkoſen ſich zwiſchen dem Gras und Blumen, die aus Vater Stillings Moder hervorgrünen.